

Wie die Baslerinnen vor
50 Jahren zu politischer
Mitsprache kamen.

Seite
6



**SIE
STIMMT
JETZT AB**

ANZEIGE

**SCULPTURE ON THE MOVE
1946–2016**

DIE GROSSE SONDERAUSSTELLUNG ZUR ERÖFFNUNG
DES ERWEITERTEN KUNSTMUSEUMS BASEL

kunstmuseum basel

DER STARKE PARTNER FÜR IHRE MEDIAVERMARKTUNG



FÜR SIE MACHEN WIR DRUCK IM PRINT

GEBEN SIE IHRE ANZEIGEN IN BESTE HÄNDE. PROFITIEREN SIE VON UNSEREN ANGEBOTEN
IN DER TAGESWOCHEN UND ALLEN WEITEREN PRINT UND ONLINE PRODUKTEN IN IHRER REGION.
DIE GRÖSSTE ANZEIGENVERMITTLUNG DER NORDWESTSCHWEIZ BERÄT SIE GERNE.
TELEFONISCH UNTER 061 366 10 00 ODER PERSÖNLICH AN DER GÜTERSTRASSE 145 IN BASEL.

COVER AD LINE AG
GÜTERSTRASSE 145, 4053 BASEL
INFO@COVERADLINE.CH
WWW.COVERADLINE.CH

COVER AD LINE®

DER MEDIAVERMARKTER

INHALT

Wanderungsanalyse 2016 FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Basel wird für Schweizer Zuzüger attraktiver. Und die Deutschen kommen weiterhin gern – Erkenntnisse aus der Wanderungsanalyse des Kantons Basel-Stadt.

Seite 14

Wirtschaftskammer BL FOTO: BASILE BORNAND



In der ZAK-Affäre spielte Christoph Buser eine heikle Doppelrolle.

Seite 16

Mensch und Tier FOTO: TIM FLACH



Eine Volksinitiative verlangt Grundrechte für Basler Affen.

Seite 20

Rosario Romeo	S. 4
Bestattungen	S. 28
Kulturflash	S. 41
Kultwerk	S. 43
Zeitmaschine	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Kreuzworträtsel	S. 46
Impressum	S. 46

Netz-Hetze

Knackeboul gegen Trolle: «Wenn wir so weitermachen, werden wir bald nicht mehr über Glarner und Trump lachen, sondern ihre Machtentfaltung beweinen.»

Seite 29



Christian Degen
Chefredaktor

Gleichstellung: Nicht alle haben es begriffen

Abstimmen und Wählen ist Bürgerpflicht. Regelmässig beklagen sich heute konservative Kreise mit diesem Spruch über tiefe Stimmbeteiligungen. Was heute bemängelt wird, blieb der Hälfte der Bevölkerung bis vor 50 Jahren grundsätzlich vorenthalten.

Die Männer in Basel-Stadt haben ihren Frauen das Stimm- und Wahlrecht erst 1966 nach grossen Diskussionen zugestanden. Basel-Stadt war damit der erste Deutschschweizer Kanton überhaupt. Baselland folgte zwei Jahre später. Vorausgegangen war die Bürgergemeinde Riehen, die am 26. Juni 1958 als erste in der Schweiz das Frauenstimmrecht einführte.

Was wäre, wenn die Schweizer Männer sich weiter wieder und wieder gegen das Frauenstimmrecht entschieden hätten?

Dann wären 1970 im Kanton Basel-Stadt rund 100 000 Frauen von etwa 85 000 Männern dominiert worden. Wir hätten heute noch immer ausschliesslich Männer in Parlament und Regierung und könnten uns nicht über die Arbeit von Eva Herzog oder Anita Fetz freuen – oder auch ärgern.

Auch Verfassung und Gesetze der Schweiz sähen anders aus: Wir hätten vermutlich kein Gentech-Moratorium und kein Antirassismusetz. Dafür hätten wir Männer mit der Durchsetzungsinitiative ein Eigengol geschossen.

Dass wir heute in anderen Bereichen noch immer über die Gleichstellung von Frau und Mann diskutieren, ist beschämend. Gänzlich inakzeptabel wird es, wenn wir einen führenden Politiker wie SVP-Asylchef Andreas Glarner sehen, der Frauen aufgrund ihres Aussehens attackiert. Noch vor 50 Jahren wurden Frauen elementare Bürgerrechte vorenthalten – seither ist in vielen Köpfen viel passiert, aber offenbar noch nicht in allen.

tageswoche.ch/+i23j7

×

Weiterlesen, S. 6



«Wer eine Tochter hatte, war eher dafür»,
tageswoche.ch/
+e0qjb

Weiterlesen, S. 12



Klischees an der Urne,
tageswoche.ch/
+s5btj

Anschauen S. 24



Rosario Romeo

von Jara Petersen

In Rosario Romeos Schuhmacherei werden nicht nur Schuhsohlen geflickt. Eine «Seelenwärmflasche» ist der kleine Laden für viele Menschen im Kleinbasel. Nun muss Rosario Romeo schliessen. Ein letzter Besuch.

Wotsche Gaffi?», fragt Rosario Romeo, während er ein süsses Marmeladencornetto kleinschneidet. «Mit Grappa?», hakt er nach. Es ist Donnerstag, 10 Uhr in der Früh. Nein zum Grappa, ja zum Kaffi. Oder, besser gesagt, zum «caffè». Im kleinen Geschäft von Schuhmacher Romeo wähnt man sich mehr in Italien als an der Haltingerstrasse.

Italienische Lebensweisheiten hängen an den Wänden, die Tochter von Rosario Romeo schaut gerade mit ihrem kleinen Jungen vorbei («Leonardo, cosa fai?») und zwei Kundinnen holen ihre geflickten Schuhe ab – selbstverständlich auch nicht, ohne einen Espresso aus Lavazzatässchen zu schlürfen.

Romeos Schuhmacherei gehört zu jenen Institutionen, für die es kaum Adjektive gibt – sie wirken altmodisch und zeitlos zugleich, gehören für die Menschen im Quartier zum Inventar. Die abgewetzte Lederbank wackelt, das Holzregal sieht nach späten 80er-Jahren aus, die in Plastik verpackten Schuhsohlen, die an den Wänden hängen, haben Staub angesetzt.

Alles unwichtig. Wo andernorts die schnieke Einrichtung und das fancy Angebot Kunden anziehen, kommen sie hier von selbst. Und das seit 37 Jahren. Dafür gibt es einen Grund, der auch in 100 Jahren noch gelten würde: Hier geht es nicht nur um kaputte Schuhe. Hier geht es um die Menschen.

«Mi Frau wird sunscht hässig»

«Allein war Rosario Romeo nie. Ein Treffpunkt tagsüber für die Nachbarn, Rentner, Studenten, Musiker, Mütter mit Kleinkindern, abends Büromenschen, auf dem Weg nach Hause.»

TagesWoche-Leserin Pia Lachmann hat uns mit einigen Zeilen auf das kleine Schuhmachergeschäft im Kleinbasel aufmerksam gemacht. Die Zeit für unseren Besuch bei Rosario Romeo drängte. Ende Juli wird Romeo seine Werkstatt schliessen müssen, er hat die Kündigung für die Geschäftsräume erhalten.

Es bricht dem 78-Jährigen fast das Herz, seine Schuhmacherei aufgeben zu müssen. Die Werkstatt war nicht einfach der Ort,



«Was soll ich denn jetzt mache?» Rosario Romeo, 78, fühlt sich noch nicht reif für den Ruhestand.

FOTO: JONAS GRIEDER

wo er von 9 bis 18 Uhr arbeitete. In diesen kleinen Räumen habe «fast ein halbes Leben» stattgefunden, sagt der gebürtige Sizilianer, der früher auch als Taxifahrer und Gärtner gearbeitet hat.

Romeo scherte sich nicht um die Öffnungszeiten, wenn seine Kollegen am Abend noch vorbeischaute. Nur die Mittagspause, die hat er immer streng eingehalten. «Mi Frau wird sunscht hässig», erklärt er kurz und knapp. Sonst waren seine Türen auch dann noch offen, wenn im restlichen Kleinbasel alles ruhte. Lese-rin Pia Lachmann:

«Ich erinnere mich gerne an jenen 24. Dezember, als ich mit einer niederländischen Freundin, die mich besuchte, am Nachmittag eine geöffnete Bar oder ein Kaffee suchte. Nach 16 Uhr waren am «Heiligen Abend» aber auch

die offenherzigsten Wirte auf dem Weg in die eigenen vier Wände. Nur bei Romeo war noch Licht, der kleine Raum neben der Werkstatt proppvoll, der winzige runde Tisch vollgestellt mit Gläsern, Tassen, Flaschen, Gebäck. Das kunterbunte Stimmengewirr und Gelächter konnte man bis auf die Strasse hören.»

An der Wand in Rosario Romeos Schuhmacherei hängt heute das Foto dieses Weihnachtsfestes. Die Studenten aus der Wohnung oberhalb seien damals mit einer Flasche Prosecco im Laden aufgetaucht. Romeos Augen leuchten still. Dann sagt er: «Alles vorbei.» Die Melancholie in seiner Stimme ist nicht gespielt.

Pläne für die Zukunft hat Romeo noch nicht. Er blickt von seinem Caffè auf die alte Singer-Nähmaschine, auf die Schuhe, die noch abgeholt werden müssen und

sagt: «Was soll ich denn jetzt mache?» Woanders ein nächstes Geschäft eröffnen, das sei unmöglich. Und es tue ihm furchtbar weh, alles wegzugeben.

Vollumfänglich Nonno

Seine Tochter hilft ihm beim Aufräumen. Sie hat auch schon eine Idee für Rosarios Zukunft: «Jetzt wird er einfach vollumfänglich Nonno», und denkt schmunzelnd an ihren jüngsten Sohn Leonardo. Rosario Romeo bleibt ein gefragter Mann. Mit der Schliessung seines Geschäfts verschwindet aber für das Quartier ein bescheidener, menschlicher Ort für immer.

«Wir werden dich vermissen, kleiner Schuhmacherladen und Seelenwärmflasche im Herzen des Kleinbasel.»

tageswoche.ch/+e7xic

×

Frauenstimmrecht



Dieses «Ja» war garantiert: 72 Prozent der Baslerinnen forderten in der Frauenbefragung von 1954 das Stimmrecht ein.

FOTO: PLAKATSAMMLUNG SFG BASEL

Als erster Deutschschweizer Kanton liess Basel-Stadt ab 1966 Frauen an die Urne. Die Historikerin Regina Wecker über den langen Weg zu Gleichberechtigung und die Ängste der Männer.

«WER EINE TOCHTER HATTE, WAR EHER DAFÜR»

von Andrea Fopp

Basel-Stadt führte 1966 als erster Deutschschweizer Kanton das Frauenstimmrecht ein. Ob ein Mann dafür oder dagegen war, hing auch von dessen Selbstbewusstsein ab, sagt Regina Wecker im Interview. Die Historikerin forschte ab den Siebzigern zu Frauen- und Geschlechtergeschichte und war bis 2009 Professorin an der Uni Basel.

Regina Wecker, die Basler Männer können sich auf die Schulter klopfen – sie gaben ihren Frauen 1966 das Stimmrecht, vor allen anderen Kantonen der Deutschschweiz.

Ja, das war ein wichtiger Schritt. Viele Stimmbürger sahen das aber als Akt der Ritterlichkeit, nicht als demokratisches Recht der Frauen. So zeigte eines der Abstimmungsplakate einen Ritter mit einer Rose im Mund und den Text: «Wir Basler

sind ritterlich und stimmen für unsere Frauen.»

Oh, die Männer waren so nett, sich herabzulassen und ihren Frauen Mitsprache zu gewähren?

«Herablassen» gefällt mir da nicht! Aber die Mehrheit der Männer empfand es lange nicht per se als Unrecht, dass Frauen nicht abstimmen konnten. 1966 hatte sich das offensichtlich geändert.

Was hat sich geändert?

Das Stimmrecht hatte in Basel zwar nicht als demokratisches Recht, aber als Ritual und als Zeichen der Männlichkeit an Bedeutung verloren. Das lag auch daran, dass der Kanton im Wesentlichen eine Stadt ist. In ländlichen Kantonen hingen die Männer noch viel länger am Männerstimmrecht.

Was war denn so männlich am Abstimmen?

Es war in ein Ritual eingebunden. Die Männer gehen am Sonntagmorgen abstimmen, dann mit den anderen Männern an den Stammtisch und nachher steht das Mittagessen auf dem Tisch.

«Die Männer gehen abstimmen, dann an den Stammtisch und nachher steht das Essen auf dem Tisch.»

Es ging den Männern also in erster Linie um ihr Bier und den Sonntagsbraten.

So einfach ist es nicht. Aber ein richtiger Mann fühlte sich als Bürger, der seine Pflichten wahrnahm. Frauen traute man das nicht zu. Hätten die Frauen auch

Die wichtigsten Schritte zum Frauenstimmrecht

- 1872/74:** Schweizerinnen fordern Frauenrechte im Rahmen der Verfassungsrevision.
- 1919:** Deutschland führt das Frauenstimmrecht ein.
- 1919/20:** Frauen reichen Petitionen beim Bundesrat ein, erste Vorstösse werden im Nationalrat überwiesen, verschwinden aber in der Schublade. Erste Kantone stimmen über das Frauenstimmrecht ab und lehnen es mit grosser Mehrheit ab.
- 1959:** Erste nationale Abstimmung (33% Ja, 66% Nein). Waadt nimmt als erster Kanton das Frauenstimmrecht an, es folgen Neuenburg und Genf.
- 1966:** Basel-Stadt nimmt das Frauenstimmrecht an.
- 1968:** Baselland nimmt das Frauenstimmrecht an.
- 1971:** Die Schweiz nimmt das nationale Frauenstimmrecht an.
- 1981:** Die Gleichstellung von Frau und Mann wird in der Bundesverfassung verankert.
- 1990:** Frauen in Appenzell Innerrhoden reichen Beschwerde ein, weil sie nicht abstimmen dürfen, und erhalten vor Bundesgericht recht.

abstimmen dürfen, hätte man das als Abwertung empfunden.

Wird etwas weiblich, verliert es an Wert: sehr nett.

1945 diskutierte der Nationalrat über das Frauenstimmrecht. Ein Nationalrat sagte, ich zitiere: «Wenn dann ein Mann, Ratsherr, Gemeinderat oder gar Nationalrat ist, hat bis jetzt die Frau einen gewissen Stolz gehabt. Mein Mann ist etwas.» Wenn aber nun die Frau Gemeinderat würde,

der Mann aber nicht, das würde den Mann geradezu erniedrigen.»

Hatten die Männer so grosse Angst davor, ein Niemand zu werden?

Nicht nur, sie argumentierten auch mit der Gefahr für die Gesellschaft. Es war klar: Frauen, die politisieren, vernachlässigen ihre Mutterpflichten. Ein Basler Abstimmungsplakat aus dem Jahr 1927 zeigt einen Stubenwagen mit einer Katze drin, das Baby liegt schreiend auf dem Boden. Auf

Regina Wecker: «Die Wirtschaft ist am resistentesten, wenn es um gleiche Rechte für Frau und Mann geht.»

FOTO: A. PREOBRJENSKI



einem anderen Plakat kommt ein Knabe mit zerrissenen Kleidern und schlechtem Zeugnis nach Hause.

Die berühmte Rabenmutter. Heutzutage sind es Frauen, die anderen Frauen vorwerfen, sie würden ihre Kinder vernachlässigen.

Ist das so? Auch damals waren sich jedenfalls nicht alle Frauen einig. Der katholische Frauenbund etwa sprach sich 1929 gegen das Frauenstimmrecht aus, deshalb gründeten katholische Befürworterinnen einen eigenen Verein.

So viel zur Frauensolidarität.

Man kann nicht erwarten, dass alle Frauen einer Meinung sind. Daher war es für die Gegner ein Leichtes zu behaupten: «Ihr Frauen wollt ja gar nicht abstimmen.» In Basel führte man deshalb 1954 eine Probeabstimmung nur unter Frauen durch. 72 Prozent der Baslerinnen sagten Ja, und das bei einer Stimmbeteiligung von 60 Prozent!

Trotzdem warteten die Männer dann nochmals 12 Jahre, bis sie die Frauen an die Urne liessen. War der Kanton bürgerlich dominiert?

Die parteipolitischen Linken waren für das Stimmrecht, die Bürgerlichen zunächst nicht. Aber es gab auch linke Wähler, die gegen das Frauenstimmrecht waren und bürgerliche Männer, die dafür stimmten. Es hing auch von der Persönlichkeit, dem Selbstverständnis eines Mannes ab.

Hatten selbstbewusste Männer weniger Angst vor Machtverlust?

Ja, das kann man vielleicht so sagen. Und Väter von Töchtern waren auch eher dafür. Bei den eigenen Ehefrauen waren sie vielleicht noch skeptisch, aber den Töchtern wollten sie das Recht gewähren.

Das Baselbiet zog im Jahr 1968 gleich. Folgte das Land der Stadt?

Ja, das ist sicher ein wichtiger Grund. Sie sahen, dass die Welt trotz Frauenstimmrecht nicht untergeht.

Und 1971 kam das nationale Frauenstimmrecht. Es hatte zwar ein Jahrhundert gebraucht, doch dann waren immerhin 66 Prozent der Schweizer dafür.

Aber kennen Sie den Grund für die erneute Abstimmung?

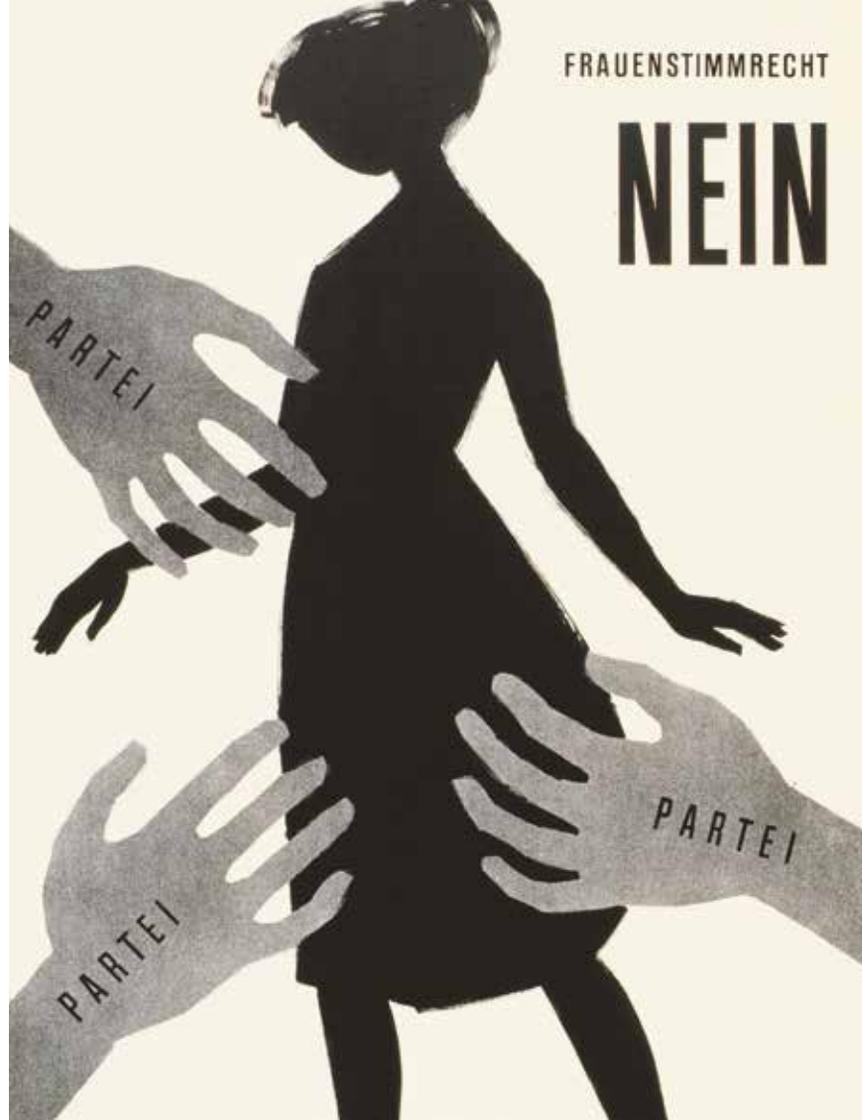
Ehrlich gesagt, nein.

Die Schweiz wollte damals der UNO-Menschenrechtskonvention unter Vorbehalt des Frauenstimmrechts beitreten. Da gingen die Frauen auf die Barrikaden und kämpften für eine neue Abstimmung.

Und auf Gemeinde- und Kantons-ebene verweigerten sich die Männer weiterhin.

Ja, in Graubünden oder im Aargau gab es zahlreiche Gemeinden, die den Frauen das Stimmrecht noch jahrelang vorenthielten. Und den Kanton Appenzell Innerrhoden musste man 1991 bekanntlich per Bundesgericht dazu zwingen, Frauen das kantonale Stimmrecht zu gewähren.

Also waren die direkte Demokratie und der Föderalismus mit schuld, dass die Schweiz so spät dran war.



Plakat des «Frauenkomitees gegen das Frauenstimmrecht» von 1959.

FOTO: PLAKATSAMMLUNG SFG BASEL

Nicht nur. Die direkte Demokratie war aber schon auch ein Mittel der Gegner, um das Frauenstimmrecht hinauszuzögern. In der Bundesverfassung steht: «Alle Schweizer sind vor dem Gesetz gleich.» Nationalrat Peter von Roten fand schon in den 50er-Jahren, dass die Frauen mitgemeint seien und man deshalb das Frauenstimmrecht auf Gesetzesstufe einführen könne – ohne zwingend das Volk zu befragen. Doch die Mehrheit des Nationalrates bestand darauf, dass es dafür eine Verfassungsänderung braucht.

**«Das Parlament hat
Vaterschaftsurlaub und
Lohnkontrollen nicht
zufällig abgelehnt.
Das ist ein Grund,
wachsam zu bleiben.»**

**Und heute streiten wir über Vater-
schaftsurlaub, gleichen Lohn und
Frauenquoten in Chefetagen.**

Ja, die Wirtschaft ist bis heute am resistentesten, wenn es um gleiche Rechte für Frau und Mann geht. Wer nicht Vollzeit arbeitet, gilt als schlechte Arbeitskraft.

Dann komme ich jetzt mit der leidigen Frage: Wollen Frauen Vollzeit arbeiten und Chefin sein? Wollen sie nicht lieber ihre Kinder aufwachsen sehen?

Frauen fühlen sich wohl immer noch stärker verantwortlich für Kinder, das hat auch etwas Schönes. Für Männer ist der Beruf heute immer noch wichtiger. Aber es gibt immer mehr Männer, die ihren Kindern ebenfalls nahe sein wollen. Man gleicht sich an.

Dann haben wir am Schluss eine Gesellschaft aus Teilzeitlern?

Das wäre sinnvoll – wenn alle weniger arbeiten, gibt es mehr Arbeit für alle. Aber ich glaube, es gibt auch in 20 oder 30 Jahren immer noch Männer und Frauen, die lieber Karriere machen. Die Trennlinie zwischen denen, die Karriere wollen und denen, die das nicht wollen, wird vielleicht schärfer – und sie verläuft dann nicht unbedingt entlang der Geschlechtergrenze.

Dann ist die Gleichstellung wirklich bald erreicht?

Nicht wenn wir es einfach laufen lassen. Denn immer wenn die Wirtschaftssituation sich verschlechtert, formiert sich Widerstand gegen die Gleichstellungspostulate. Es ist kein Zufall, dass das Parlament Vaterschaftsurlaub und Lohnkontrollen abgelehnt hat. Das ist ein Grund, wachsam zu bleiben.

tageswoche.ch/+eoqjb

×

Weitere Artikel zum Thema «Der lange Weg zum Fall des Sonderfalls» von Georg Kreis (S.10). «Klischees an der Urne»: Stimmen Frauen anders ab als Männer? (S.12)

Spät, aber doch früh für dieses Land, führte Basel vor 50 Jahren das Frauenstimmrecht ein. Die Kräfte, welche die Schweizer Frauen so lange von der Urne fernhielten, wirken noch heute.

Der lange Weg zum Fall des Sonderfalls

von Georg Kreis

Es gehört zum historischen Allgemeinwissen, dass das Frauenstimmrecht in der Schweiz «sehr spät», nämlich erst 1971, eingeführt worden ist. Eingestanden wird das entweder mit leiser Scham oder verlegenem Lachen. Zu weitergehenden Überlegungen kommt es in der Regel nicht – warum dies so war und ob jene Kreise, die eine frühere Beseitigung dieser Diskriminierung verhindert haben, politisch weiterhin am Werk sind.

Das vor 50 Jahren, am 24. Juni 1966, in Basel-Stadt eingeführte Frauenstimmrecht liefert jetzt die Gelegenheit, sich mit der langen Vorgeschichte von «1971» zu beschäftigen. Diese Beschäftigung sollte über das reine Vergegenwärtigen des Datums hinausgehen und eine Ahnung davon entwickeln, welche Kräfte die politische Gleichstellung verzögert und welche Umstände die überfällige Reform schliesslich ermöglicht haben.

Ein 50-jähriger Kampf

Fassbare Bemühungen zur Einführung des Frauenstimmrechts zeigten sich 1916, also vor 100 Jahren, mit der Gründung einer Basler Sektion des Schweizerischen Verbands für Frauenrechte. Diejenigen, die sich da zusammaten – mehrheitlich Frauen, aber auch einige Männer – führten den Kampf über 50 Jahre hinweg. Zu einem grossen Teil waren es stets die gleichen Menschen, die sich nicht davon entmutigen liessen, dass sie in den kantonalen Volksabstimmungen von 1920, 1927, 1946 und 1954 wieder und wieder auf Ablehnung stiessen.

Heute ist es unvorstellbar, unglaublich, unfassbar und unverständlich, dass

«mann» den Frauen das Stimmrecht vorzuenthalten konnte. So wie es über Jahrzehnte vielen unvorstellbar war, dass die als selbstverständlich geltende Beschränkung der politischen Rechte auf männliche Staatsangehörige je aufgehoben werden könnte.

Ausgangspunkt des langen Weges zur Gleichstellung war die patriarchalische Vorstellung, dass Männer für die Gestaltung der ausserhäuslichen Welt zuständig seien und für die innerhäusliche Welt die Frauen, die man sich ausschliesslich als verheiratet und als Mutter vorstellte. Diese soziale Arbeitsteilung wurde zudem mit biologistischen Zuordnungen untermauert, wonach die Männer rationale und kämpferische Wesen und darum für Politik geeignet seien, während man Frauen für emotionale und schutzbedürftige Wesen hielt und darum für Politik ungeeignet.

Es ist nicht so, dass Zeit einfach «reif» wird. Engagierte müssen sie reif machen.

Die so geschaffene und begründete Ordnung war derart verwurzelt und verinnerlicht, dass Frauen die gegebene Geschlechterordnung selbst mitreproduzierten und anfänglich ein grosser Teil von ihnen das Frauenstimmrecht nicht nur nicht begehrte, sondern es auch offen ablehnte. Mit der Zeit wurden es aber stets weniger.

Lange Zeit wurde, jedoch vor allem von Männern, darüber diskutiert, ob Frauen das Stimmrecht überhaupt wollten. Bis 1954 der Forderung stattgegeben wurde,

die Frauen in einer «Probeabstimmung» selber darüber befinden zu lassen. Das Votum war unmissverständlich: 72,6 Prozent der abstimmenden Frauen wollten das Frauenstimmrecht. Im Rückblick kann man sagen: Es war gut, dass diese Konsultation nicht viel früher stattfand. Sonst wäre es vermutlich keine so eindeutige Sache geworden.

Die Wende

Das klare Votum hinderte die männlichen Frauenstimmrechtsgegner freilich nicht, das Resultat wegen der «schwachen» Stimmbeteiligung von 60 Prozent schlechtzureden. Sie zählten die 40 Prozent der von der Urne ferngebliebenen Frauen zu den 27,4 Prozent Nein-Stimmen und kamen so zu erwünschten 67,4 Prozent «Gegenstimmen». Männerabstimmungen mit ähnlicher Stimmbeteiligung erfuhren indes nie eine derart abwertende und unredliche Beurteilung.

Die sogenannte «Probeabstimmung» von 1954, durchgeführt nach dem Genfer Vorbild von 1952, war die entscheidende Wende im mühsamen Prozess, politische Gleichstellung herzustellen. Als wenige Monate später das Frauenstimmrecht in der Abstimmung vom Dezember 1954 zum vierten Mal abgelehnt wurde, konnte man sagen, dass sich im Dezember 21 123 ablehnende Männer über den im Februar 1954 manifestierten Willen von 33 166 Frauen hinweggesetzt hätten.

Das Stimmrecht ist ein wichtiges Instrument der Partizipation an politischen Entscheidungen und auch der Durchsetzung gruppenspezifischer Anliegen. Das Stimmrecht hat aber stets auch eine symbolische Dimension und markiert jenseits von Abstimmungsvorgängen soziale Gleichstellung. Und schon deswegen – oder vor

allem deswegen – wehrten sich patriarchalisch eingestellte Männer dagegen.

Es wurde sogar das Horrorszenario beschworen, dass eine Frau (Gattin) mehr Stimmen als der Hausherr erzielen und somit, wenn es um ein öffentliches Exekutivamt ging, dem Mann übergeordnete Herrin werden könnte. Ein anderes, ähnlich gravierendes Szenario bestand darin, dass man zu Hause am Familientisch verschiedener Meinung sein könnte, was aber nur hiess, dass der Patriarch nicht mehr der alleinige Meinungsinhaber wäre.

Eine Frage der Ausdauer

Warum konnte sich mit der Abstimmung vom Juni 1966 – endlich – das Ja durchsetzen? Die erste Erklärung gilt dem unermüdlichen Kampf der Kräfte, die sich gegen die Diskriminierung gewehrt und für deren Beseitigung eingesetzt haben. Dieser Kampf war mit der Überzeugung verbunden, dass man sich für etwas absolut Richtiges, weil Gerechtes, einsetzt und für ein Ziel, das man in jedem Fall erreichen wird. Der Durchbruch, um nicht das oft billig verwendete Wort vom Sieg zu verwenden, war eine Frage der Zeit – das heisst: eine Frage der Ausdauer und der Zeitumstände.

Der gesellschaftliche Wandel war ein objektiver «Verbündeter» dieses Engagements. Aber er wirkte eben nicht von alleine. Es ist nicht so, dass Zeit einfach «reif» wird. Engagierte müssen sie reif machen. Es gibt auch heute vorläufig noch dominierende Haltungen, die zeigen, dass viele kein Problem damit haben, dass gesellschaftliche Realität und geltende Regeln auseinanderklaffen – etwa in der Frage des Stimmrechts für Ausländerinnen und Ausländer.

Allerdings hat die gesellschaftliche Entwicklung geholfen, insbesondere die starke Zunahme der ausserhäuslichen Frauenarbeit. Dem stand die Haltung entgegen, dem sozialen Wandel mit der Einführung des Frauenstimmrechts gerade nicht Rechnung tragen zu wollen, sondern die Entwicklung – konkret die Berufstätigkeit der Frauen – mit Verweigerung zu bremsen oder sogar rückgängig zu machen.

Die offensichtliche Differenz zum fortschrittlicheren Ausland war in der hin und her wogenden Debatte ein ambivalenter Umstand. Die Tatsache, dass die meisten vergleichbaren Länder das Frauenstimmrecht schon längst eingeführt hatten und die Schweiz als «dunkler Fleck» auf der Karte Europas erschien, war natürlich ein Argument für die Herstellung von politischer Gleichstellung auch in der Schweiz. Aus der Sicht der schweizerischen Aussenpolitiker war dies aber weniger eine Gerechtigkeits- als eine letztlich oberflächliche Imagefrage.

Kein Thema für die Wissenschaft

Und der Beitrag der Wissenschaft? Zunächst gabs den überhaupt nicht. Erst in den 1980er-Jahren wurde die Problematik mit wachsender Anerkennung zum Gegenstand wissenschaftlicher Reflexion gemacht. Anita Fetz erinnert daran: «1978

fand an der Basler Universität die erste Tagung «Frau und Wissenschaft» statt. Es war eine Tour d'Horizon zu frauenorientierten Themen, die in der Wissenschaft bis dahin völlig ausgeblendet waren.»

Für viele Männer bekräftigte das fehlende Frauenstimmrecht den Sonderfallstatus.

Gegner des schweizerischen Frauenstimmrechts liessen sich durch die Differenz zum Ausland, das heisst das eklatante Gerechtigkeitsgefälle, überhaupt nicht irritieren. Sie lehnten jede Vergleichbarkeit ab. Weil in der Schweiz nicht wie im Ausland eine bloss repräsentative, sondern eine direkte und darum anspruchsvollere und aus diesem Grund nur männertaugliche Demokratie herrsche. Zudem wurde hämisch darauf hingewiesen und daraus gerne ein scheinbar starkes Argument gemacht, dass in die Schweiz einheiratende Ausländerinnen kein Problem hätten, ihr billiges Auslandstimmrecht gegen eine schweizerische Staatsbürgerschaft ohne Stimmrecht einzutauschen.

Für viele Männer bekräftigte das fehlende Frauenstimmrecht in höchst will-

kommener Weise den schweizerischen Sonderfallstatus. Stellungnahmen legen die Vermutung nahe, dass man, auch wenn man sich mit dem Frauenstimmrecht an sich abgefunden hätte, dieses nicht gewähren wollte, weil sein Fehlen die Eigenheit der Schweiz gewährleistetete.

Die Haltungen, die lange Zeit das Frauenstimmrecht verhindert haben, haben sich inzwischen nicht einfach im Nichts aufgelöst. Sie wirken an anderen Fronten weiter. Teils an der Front der weiterhin bestehenden Frauenbenachteiligung, teils auch an ganz anderen Fronten. An welchen weiteren, soll man selber herausfinden.

tageswoche.ch/+8yv1l ×

Am Freitag, 24. Juni, 18 Uhr, findet in der Markthalle ein grosses und öffentliches Jubiläumsfest statt mit zahlreichen prominenten Gästen, von Regierungspräsident Guy Morin bis zu Poetry Slammerin Sophie Bischoff.

Im November erscheint im Christoph Merian Verlag das Buch «Das Basler Frauenstimmrecht» mit zahlreichen Beiträgen zum Thema, herausgegeben von Georg Kreis.

Online



[tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis](http://tageswoche.ch/themen/GeorgKreis)

Wir warten draussen – der Schweizer hielt lange am Männerprivileg fest. FOTO: KEYSTONE



Frauenstimmrecht

Verändert die Teilnahme von Frauen die Abstimmungsergebnisse? Wir haben einige Thesen einem Faktencheck unterzogen.

Klischees an der Urne

von **Andrea Fopp, Anna Wiederkehr und Felix Michel**

Frauen lesen die «Gala», Männer die «Auto Bild» – mit Geschlechterklischees füllt der deutsche Comedy-Star Mario Barth ganze Stadien. Doch bestätigen sie sich, wenn Herr und Frau Schweizer zur Abstimmungsurne gehen?

Behauptung 1: Männer mögen Technologie, das zeigt sich bei Abstimmungen zum Strassenverkehr. Frauen lieben die Natur, nichts entzückt sie so sehr wie Blumen und herzige Tierchen.

Männer lieben tatsächlich ihr Auto und wollen Strassen dafür. Das zeigt etwa die Abstimmung über die zweite Gotthardröhre. Wäre es nach den Frauen gegangen, gäbe es keinen zweiten Tunnel. Frauen zeigen sich an der Urne nicht nur tendenziell umweltfreundlicher, sondern auch sozialer als Männer. So bei der Abstimmung über ein Verbot der Nahrungsmittelspekulation im Februar. Den Männern schien es egal, dass Börsenhändler mit Getreide oder Soja Millionen verdienen. Den Frauen war das eher suspekt.

Und das sagt Andrea Maihofer, Professorin für Geschlechterforschung an der Uni Basel:

«Studien bestätigen, dass Frauen tendenziell umweltfreundlicher leben und abstimmen. Zweitens identifizieren sich Männer mehr mit Verkehr. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass Männer begeisterter sind von einer zweiten Gotthardröhre. Bei der Nahrungsmittelspekulation sehe ich zwei Erklärungen: Zum einen identifizieren sich Frauen wohl weniger mit dem Bild eines Händlers, der an der Börse spekuliert – zumal Spekulanten im Fernsehen oder in Zeitungen meist männlich sind. Zweitens sind es in der Regel die Frauen, die kochen. Deshalb ist es ihnen wohl eher suspekt, wenn Nahrung zweckentfremdet und an Börsen hin und her geschoben wird.»

Behauptung 2: Männer zeigen Ausländern gern die harte Hand. Frauen haben es mehr mit Kuscheljustiz und schicken kriminelle Ausländer lieber zur Psychologin als ins Gefängnis.

Das ist falsch. Ausländer können von Schweizer Frauen weniger Erbarmen erwarten als von Männern, zumindest im Baselbiet: Die Durchsetzungsinitiative fand dort bei Frauen mehr Unterstützung als bei Männern. Frauen wollen kriminelle Ausländer ausschaffen und die Einwanderung stärker begrenzen als Männer, und dies auch mit härteren Regeln durchsetzen. Auch gegenüber Sexualstraftätern sind

Frauen weniger gnädig. Das zeigte sich 2008 schweizweit bei der Unverjährbarkeitsinitiative: Sie wurde von Frauen lanciert und dank Frauen angenommen. Ihr Ziel: Sexuelle Übergriffe an Kindern dürfen nicht verjähren.

Andrea Maihofer:

«Die Unterschiede überraschen mich nicht. Das Baselbiet ist ein konservativer Kanton. Zwar stimmen konservative Frauen linker als konservative Männer, aber bei der Sicherheit ist es umgekehrt. Da sind sie öfter für härtere Strafen. Ein Grund ist: Frauen fühlen sich verletzbarer als Männer, weil sie häufiger Opfer von Gewalt werden. Es ist deshalb auch kein Wunder, dass es beim Waffenbesitz umgekehrt ist und Männer eher dafür stimmen: Zum einen ist für manche Männer ihre Waffe ein Zeichen von Männlichkeit. Auch haben sie weniger zu fürchten, wenn sie ein Gewehr im Keller haben.»

Behauptung 3: Frauen kommen eben doch von der Venus und Männer vom Mars.

Gebärmutter hin oder her: So verschieden stimmen Männer und Frauen nicht ab. In den letzten 30 Jahren kam es in der Schweiz insgesamt zu rund 240 Abstimmungen. Nur bei 14 gab das Geschlecht den Ausschlag für das Abstimmungsergebnis, wie eine Analyse des Politologen Claude Longchamp zeigt. Wäre es nur nach den Männern gegangen, hätte die Schweizer Luftwaffe neue Kampfjets vom Typ Gripen kaufen können. Das verhinderten die Frauen. Dafür setzten die Männer durch, dass das Sturmgewehr im Haus bleibt. Sie waren es, die die Waffenschutz-Initiative 2008 an der Urne bachab schickten. Die Initiative wollte, dass Armeeeingehörige ihre Gewehre nicht mehr nach Hause mitnehmen, sondern im Zeughaus aufbewahren.

Im Baselbiet stimmen Männer und Frauen oft unterschiedlich ab. In Basel-Stadt waren bei vier von sechs Abstimmungen im Februar 2016 keine Geschlechterunterschiede auszumachen. Nur bei der Abstimmung über die zweite Gotthardröhre unterschieden sich Stimmresultate von Frauen und Männern um elf Prozent und bei der Nahrungsmittelspekulation um vier Prozent.

Andrea Maihofer:

«In Basel-Stadt fällt auf, dass Frauen und Männer in vielen Themen ähnlich abstimmen. Das könnte unter anderem damit zu tun haben, dass Basel eine linke Stadt ist. In linken Milieus ist die Gleichstellung der Geschlechter schon sehr viel länger ein Thema. So waren viele linke Männer schon sehr früh für das Frauenstimmrecht oder die Erwerbstätigkeit der Frauen. Es gibt allerdings auch Themen, bei denen die Stadt-Land-Unterschiede oder die Bildung eine wichtigere Rolle spielen als das Geschlecht.»

tageswoche.ch/+s5btj



FRAUENSTIMMRECHT

Gepflegte Hände für Gleichberechtigung:
Basler Frauenbefragung 1945.

FOTO: PLAKATSAMMLUNG SFG BASEL



Lichter der Stadt: Basel wirkt anziehend auf Zuzüger.

Wanderungsanalyse 2016

Die neue Wanderungsanalyse der Stadt zeigt: Basel wird für Schweizer Zuzüger attraktiver. Auch die Integration klappt.

Junge Schweizer ziehts nach Basel

von Gabriel Brönnimann

Die Statistiker, Stadtentwickler und Integrationsverantwortlichen des Kantons Basel-Stadt präsentierten am Mittwoch die Wanderungsanalyse des vergangenen Jahres. Erstmals seit einigen Jahren konnten auch erste neue Integrationskennzahlen bekanntgegeben werden – der ausführliche Bericht zu den Integrationskennzahlen wird im Jahr 2017 erwartet.

Das Wanderungssaldo zwischen 2006 und 2015 ist positiv: Insgesamt sind in zehn Jahren 11724 Personen mehr nach Basel-Stadt zu- als aus dem Stadtkanton weggezogen. Dazu ist der Segregationsindex – ein Wert, der die räumliche Ungleichverteilung von Bevölkerungsgruppen innerhalb des Kantons Basel-Stadt angibt – in den letzten zehn Jahren um fast 6 Indexpunkte auf 18,7 gesunken (2006: 24,5).

Je tiefer der Wert, desto gleichmässiger sind die verschiedenen Bevölkerungsgruppen über die Stadt verteilt – je höher der Wert, desto mehr leben Gruppen gleicher Nationalitäten unter sich. Die höchsten Segregationsindizes in Basel-Stadt hatten Ende 2015 Personen aus dem ehemaligen Jugoslawien sowie der Türkei, doch zeigt die Statistik einen stetigen Abwärtstrend. Man dürfe aufgrund der Ergebnisse, die durchaus Anlass zu Optimismus gäben, nicht in falsche Euphorie verfallen, sagte



FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Andreas Räss, Leiter der Fachstelle Diversität und Integration: «Integration braucht Zeit und Geduld.»

Die Zunahme der Wohnbevölkerung des Kantons war auch im Jahr 2015 allein der Einwanderung aus dem Ausland geschuldet: unter dem Strich ein Wandlungsgewinn von 712 Personen. Allerdings: Trotz der Zunahme der Einwohnerzahl auf nunmehr 197 204 Personen erreichte die Zahl der Wegzüge mit gut 13 500 Personen ein Zehn-Jahres-Hoch.

Anders ausgedrückt: Innerhalb nur eines Jahres sind rund sieben Prozent der Bevölkerung zu- oder weggezogen – ein Zeichen der «Dynamik und Internationalisierung», so das Amt für Statistik. Erste Schlagzeilen waren schnell gesetzt: «Schweizer und deutsche Familien verlassen Basel-Stadt», oder es wird gar von einer angeblichen «Massenauswanderung» geschrieben, da «immer weniger Schweizer in Basel-Stadt leben» wollen (BaZ).

Deutsche kommen weiterhin

Die Zahlen sprechen eine weit weniger dramatische Sprache. So bilden die für die Wirtschaft unentbehrlichen Deutschen nach wie vor die grösste Zuwanderergruppe – und die Zuwanderung aus dem Nachbarland ist auf hohem Niveau stabil.

Zwar treffe zu, dass bei den Deutschen im letzten Jahr bei einigen Altersgruppen die Zahl der Wegzüge höher gewesen war

als jene der Zuzüge – konkret, so Christa Moll vom Statistischen Amt Basel, bei deutschen Staatsbürgern im Alter von 40 bis 44 Jahren sowie den unter Fünfjährigen. «Demnach scheinen viele Deutsche nach der Familiengründung wieder wegzuziehen», so Moll. Ein Umstand, der auch mit der wirtschaftlichen Entwicklung im Nachbarland zusammenhängt.

Das Gros der Schweizer, die Basel verlassen, zieht es in die Agglomeration.

Die Behauptung, niemand wolle mehr in Basel wohnen, ist unhaltbar: So hält sich die Netto-Abwanderung von Schweizern im tiefen dreistelligen Bereich – eine «Massenabwanderung» sähe anders aus. Ausserdem hat das Gros der Abwanderung von Schweizern die Agglomeration zum Ziel. Der Basler Speckgürtel, ein Gebiet, das räumlich und wirtschaftlich längst mit der Stadt verschmolzen ist.

Sieht man sich die Netto-Zuwanderungszahlen aus den schweizerischen Gebieten ausserhalb der Agglomeration Basel an, sind diese seit einigen Jahren im positiven Bereich.

Bei jungen Schweizern nimmt die Beliebtheit von Basel-Stadt als Wohnkanton stetig zu: «Schaut man die Sache nach Alter

an, ist es so, dass in der Gruppe der 15- bis 24-Jährigen die Zuzüge von Schweizern nach Basel-Stadt deutlich überwiegen. Man muss diese Sache also differenziert anschauen», sagt Christa Moll.

Türme beflügeln Vorstellungskraft

Dass das Leben und Wohnen im Kanton Basel-Stadt nicht unbeliebt sein kann, zeigt nicht zuletzt die in der Interpretation des Berichts erwähnte Wohnungsleerstands-Quote von 0,3 Prozent. Dies zeige «die Erfordernis, die notwendigen Voraussetzungen für neue Investitionen in den Wohnungsbau zu schaffen».

Auch da gehe es voran, sagte Thomas Kessler, Leiter Kantons- und Stadtentwicklung. Auf die Frage, ob die Lösung denn nicht einfach darin bestehen könnte, endlich möglichst viele Wohnungen zu bauen – zum Beispiel in hohen Gebäuden à la Roche –, antwortete Kessler: «Ich bin sehr froh, dass da noch mehr Türme gebaut werden – das beflügelt die Vorstellungskraft.» Viele Schweizer hätten beim Wort Idylle immer noch ein dörfliches Bild vor Augen – dabei könne Dichte und Stadt genauso positiv besetzt sein, so Kessler.

Die Ideal-Bilder im Kopf der Menschen hätten grossen Einfluss darauf, was städtebaulich möglich sei, sagte Kessler. Insofern ermutigend, dass es junge Schweizerinnen und Schweizer wieder in die Zentren zieht. tageswoche.ch/+ldwqc ×

Schwarzarbeit-Kontrollzahlen rechtfertigen. Die Betriebskontrollen hatten um 25 Prozent abgenommen, die Personenkontrollen um 40. Die Kontrolleure führten 544 Kontrollen weniger durch als 2013, wie das «Regionaljournal» berichtete. Nachträglich vereinbarte Vorgaben von mindestens 200 abgeschlossenen Betriebskontrollen hatten die Kontrolleure mit nur 39 Betriebskontrollen deutlich verfehlt.

«Ein so starker Einbruch ist katastrophal», mahnte VGK-Präsidentin Rahel Bänziger (Grüne) vor der Debatte und verlangte weiter: «Ich will exakte Zahlen und den Leistungsauftrag sehen, Statistiken und die genauen Gründe für diesen Einbruch.»

Entlastende Gründe seien vorgebracht worden. In der flink verschickten Medienmitteilung steht: «Der Rückgang der Kontrollen im Jahr 2014 konnte plausibel dargelegt und begründet werden. Gründe waren die unterschiedliche Zählweise gegenüber dem Vorjahr und die aufgrund der neuen Gesetzeslage nötig gewordenen ZAK-internen Umstrukturierungsprozesse.»

Diese Umstrukturierungsprozesse, führte die ZAK aus, hätten zu mehr Arbeit im Backoffice und häufigerem Austausch mit anderen Behörden geführt, ergo blieben weniger Ressourcen für Kontrollen.

Schwer überprüfbare Behauptungen, doch sie reichten für den Persilschein. Und Christoph Buser wirkte an dessen Ausstellung massgeblich – ja persönlich – mit.

Statt in den Ausstand zu treten, formulierte Buser die Medienmitteilung der Kommission mit.

War vor der Kommissionssitzung noch die Rede, Buser solle aufgrund enger Verstrickungen der Wirtschaftskammer mit der ZAK in den Ausstand treten, formulierte er die Medienmitteilung gleich selbst mit.

Obwohl mehrere Mitglieder der Kommission gar keine Mitteilung verschicken wollten und auch Präsidentin Bänziger davon abriet, weil noch viele Fragen offen geblieben seien, setzte sich die bürgerliche Mehrheit auf Busers Antrag hin mit 6 zu 5 Stimmen bei einer Enthaltung durch.

Es war dann Busers FDP-Parteikollege Sven Inäbnit, der vorschlug, der Wirtschaftskammer-Chef solle an der Formulierung der Medienmitteilung mitwirken. Bänziger willigte ein. Heute will sie sich dazu unter Verweis auf das Kommissionsgeheimnis nicht äussern. Buser reagierte auf eine Anfrage zur Stellungnahme nicht.

Doch die Rechnung der Landräte ging nicht auf. Weitere Ungereimtheiten kamen ans Licht und nur wenige Wochen später eröffnete auch die Staatsanwaltschaft ein Verfahren. Trotzdem wurde die Mitteilung seither bei verschiedensten Gelegenheiten als Beweismittel angeführt, dass bei den ZAK-Kontrollen alles im Reinen sei.

tageswoche.ch/+tsr67

x



ZAK-Affäre noch nicht ausgestanden: Christoph Buser

FOTO: BASILE BORNAND

Wirtschaftskammer BL

Als Landrat hätte Christoph Buser in den Ausstand treten müssen, stattdessen stellte er der ZAK einen Persilschein aus.

Doppelrolle in der ZAK-Affäre

von Renato Beck

Die Affäre um die Baselbieter Schwarzarbeitskontrollen ist nicht ausgestanden. Das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco hat mittlerweile Spezialisten für Wirtschaftskriminalität beigezogen, berichtet das SRF-«Regionaljournal». Parallel dazu laufen Ermittlungen der Baselbieter Staatsanwaltschaft. Erste Ergebnisse sollen im September präsentiert werden.

Die Vorwürfe wiegen schwer: Vielen Spuren wird nachgegangen, um abzuklären, ob die Schwarzarbeit-Kontrollorganisation ZAK – gegründet von der Wirtschaftskammer und dem Gewerkschaftsbund – selbst falsch abgerechnet und möglicher-

weise beim Bezug von Bundessubventionen getrickst hat.

Recherchen der TagesWoche zeigen nun, wie der Chef der Wirtschaftskammer, Christoph Buser, im Spätsommer letzten Jahres versuchte, die hochkochende Debatte zu beenden. Der Direktor der Wirtschaftskammer war damals auch Vizepräsident der landrätlichen Volkswirtschafts- und Gesundheitskommission (VGK).

Flink verschickte Medienmitteilung

Am 28. August 2015 behandelte die VGK ein wichtiges Traktandum: Die unter Druck geratenen ZAK-Bosse, Ex-Wirtschaftskammer-Chef Hans Rudolf Gysin und Gewerkschafter Daniel Münger, mussten die im Jahr 2014 dramatisch eingebrochenen

Unser täglich Brot kommt bald aus dem Aargau, wo Coop die grösste Bäckerei der Schweiz eröffnet. Die Zahlen dazu.

Schwöbli aus Schafisheim für Basel

von Matthias Opliger

Am Mittwoch wurden in der grössten Bäckerei der Schweiz zum ersten Mal die Öfen eingheizt. Die Backstube ist Teil der neuen Coop-Verteilzentrale in Schafisheim, die nach dreijähriger Bauzeit in Betrieb genommen wurde. Die Aargauer Grossbäckerei wird auch die Region Basel beliefern.

Aber was liefert sie und wie viel davon? Wir haben ein paar Fakten zu der vom Um-

satz her wichtigsten Bäckerei für Basel zusammengetragen:

75 So viele Kilometer legen die Brötchen, Gipfeli und Torten künftig zurück, bevor sie in einem Basler Einkaufskorbchen landen.

21 Lastwagen

So gross ist die Flotte, die den hiesigen Brotbedarf täglich von Schafisheim nach

Basel transportiert. Beladen sind die LKW jedoch nicht nur mit Brötchen. Auch Früchte, Gemüse, Fleisch und Convenience-Produkte finden auf den Ladeläcken dieser Laster Platz. Für Strecken über 90 Kilometer und für Tiefkühlware setzt Coop auf eine Kombination von Schienen- und Strassenverkehr.

2 Millionen

Weggli respektive Schwöbli (auch als Fudiweggli bekannt) aus Coop-Produktion werden in Basel jährlich verzehrt. Das «Weggli» wird übrigens in Basel nicht mehr offiziell als «Schwöbli» verkauft, weil Coop für schweizweit erhältliche Produkte keine regionalen Bezeichnungen mehr zulässt.

Dunkel und knusprig

müssen Brote sein, wenn sie bei den Baslern gut ankommen sollen. Beliebt sind etwa das Basler Brot und das Bürli. Mit herkömmlichen Halbweiss-Broten kann der Basler hingegen eher weniger anfangen.

250

Tonnen Backwaren werden in Schafisheim pro Tag produziert. Das sind täglich rund 100 000 Zöpfe, 200 000 Brote und wöchentlich 120 000 Crèmeschnitten. Dafür arbeiten 680 Mitarbeiter in drei Schichten rund um die Uhr.

40 000

Tonnen Mehl verarbeiten die Bäcker in der Megabäckerei jährlich zu 60 000 Tonnen Brot und Backwaren.

1500

Quadratmeter umfasst die Backfläche in den 14 Grossöfen. Rund die Hälfte davon wird für die Produktion von Broten und Backwaren genutzt, der Rest für Kuchen, Torten, Wähen und vorproduzierte Teige. tageswoche.ch/+tee6h x

Brot für Basler produziert Coop in der grössten Schweizer Bäckerei im Aargau.

FOTO: KEYSTONE



Einst als dekadente Kalorienbombe geschmäht, ist der Burger heute salonfähig. Die Burger-Beizen schießen wie Pilze aus dem Boden.

Basel zwischen zwei Brötchen

von Michel Schultheiss

Egal, ob Veganer, Feinschmecker oder Puristen: Für alle möglichen Zielgruppen gibts mittlerweile den passenden Burger. Die einen mögen ihn traditionell, andere mit exotischen Zutaten wie Blauschimmelkäse, Jalapeños, Teriyakisauce oder Rotwein-Schalotten-Mayonnaise: Dem, was heute übereinandergeschichtet werden kann, sind jedenfalls keine Grenzen gesetzt.

Der fleischgewordene Inbegriff der Fastfoodwelle ist mittlerweile erwachsen geworden. Das war bekanntlich nicht immer so: Einst wurde der Burger sowohl von Gourmets wie auch von Anhängern alternativer Ernährung als Untergang der Esskultur geschmäht. Nach dem Aufstieg von McDonald's musste der Burger für kulturpessimistische Pamphlete – nicht selten gepaart mit antiamerikanischen Ressentiments – regelmässig als Zielscheibe hinhalten.

Burger geht jetzt auch ohne Amerika

Das ist Schnee von gestern: Bei McDonald's gehen heute deutlich weniger Burger über den Ladentisch. Damit hat der Gigant seinen Zenit überschritten und taugt nicht mehr als grosse «Gastro-Bedrohung» wie noch in den Achtzigerjahren. Ein Blick auf die Basler Beizenlandschaft zeigt, dass der Burger definitiv auch hier angekommen ist.

Carmelo D'Amelio, Wirt beim Diner «Mel's Bar», sieht dafür zwei Gründe: Erstens sei der Burger mittlerweile das Image des «Ungesunden» losgeworden. Zweitens

hätten viele Leute ein Faible für das Retro-ambiente der Burgerbeizen.

Dabei beobachtet er bei seinen Kunden zwei Tendenzen: «Die amerikanischen Gäste mögen den Cheeseburger mit Milkshake – ganz klassisch, ohne viel Schnickschnack», sagt D'Amelio. Studenten, Pärchen und Arbeiter – meist Schweizer oder Italiener – bevorzugten jedoch eher seine Eigenkreationen wie etwa den mediterranen «Don Corleone» mit Rucola, Mozzarella und Bruschetta.

«Das Burgerfieber entspringt der Ratlosigkeit vieler Beizer.»

Leo Egloff, Gastronomieberater

Die Rehabilitierung des Burgers ist nicht nur in Basel zu beobachten: Maurus Ebnetter, Vorstandsdelegierter des Basler Wirtverbandes, spricht von einem internationalen Trend in Richtung «Casual Dining». Damit meint er, dass die Leute vermehrt in einem unkomplizierten Ambiente speisen möchten. Dabei dürfe es nicht zu edel und steif zugehen. Gleichzeitig grenze sich dieser Trend aber auch vom reinen Fastfood ab: «Es soll gemütlich sein – ohne Anstehen», sagt Ebnetter.

Dieser Trend ist weit weg von der Massenabfertigung: «Mehr Qualität und Individualität ist gerade in den Städten gefragt.» Als Beispiel nennt Ebnetter «La Manufacture» im Gundeli, wo etwa Burger mit Pulled Pork oder Guacamole auf der



Zutaten, die sich eigentlich nicht verstecken

Karte stehen. Schon die Wahl eines französischen Namens mache deutlich, dass der Burger seine amerikanische Heimat längst hinter sich gelassen habe.

Gastronomieberater Leo Egloff ist skeptischer. Er spricht von einer Hinwendung zum Altbewährten: «Man sucht den Erfolg in Dingen der Vergangenheit.» Das konnte er etwa beim Rindsbraten oder beim Hacktätschli – das nun zwischen zwei Brotscheiben als Burger wieder auftaucht – gut sehen. Dabei werde aber viel kopiert: «Das Burgerfieber entspringt der Ratlosigkeit vieler Beizer», sagt Egloff.

Der Mode hält er aber zugute, dass sie nicht mehr dieselbe ist wie noch in den Achtzigerjahren: Die plattgedrückte Scheibe mit schwammigem Brot und wenig Gout gehöre weitgehend der Vergangenheit an. Heute seien Burger in allen Schattierungen anzutreffen. Es mag daher kaum erstaunen, dass McDonald's längst auf den neuen Anspruch reagiert hat: Mit Gourmet-Burgern der «Signature Line» von TV-Koch René Schudel möchte auch der Fastfood-Riese bei diesem Trend mithalten.

Dass der Burger veredelt wird, macht nicht alle glücklich. Der Trend hat auch Stilkritiker auf den Plan gerufen. «The Telegraph» warnte schon vor Jahren vor einer «Verhipsterung» des ursprünglich einfachen Gerichts. Die «Süddeutsche Zeitung» holte dieses Jahr zu einer Polemik gegen den «Burger-Wahn» aus. Dabei wird das Versprechen der alternativen Burgerbräter



müssten, machen aus Junkfood eine Mahlzeit.

FOTO: NILS FISCH

vom «schnellen, aber trotzdem irgendwie guten Essen» als Hochstapelei abgetan: Trotz allem Tamtam sei es letztendlich immer noch ein Hackfleischbrot.

Basel hinkt dem Hype hinterher

Das alles tut der Burger-Popularität keinen Abbruch. Wie in vielen anderen Städten springt auch in Basel die Gastronomie auf diesen Zug auf. Da gibts die rollende Variante aus den Foodtrucks von «Mrs. Burger» und «Meat and Greet» oder die fleischlose von «Vegiman» in der Markthalle. Im «Design- und Lifestyle-Hotel» Nomad wird ein Burger mit Brie und Parmaschinken serviert. Ob in der Quartierbar wie «Valentino's Place», im Irish Pub, im Rock-Kunst-Café L'Unique oder auf der Birs-köpfl-Veranda: Der Imbiss ist auf dem Siegeszug.

Auch in Lokalen, die oft von Studenten besucht werden, geniesst der Burger hohe Popularität – etwa im «Milchhüsli». Roger Greiner, Initiant der im September 2015 neu eröffneten Kulturbeiz, stellt fest, dass das angesichts der vielen Angebote bereits nicht mehr als etwas Spezielles betrachtet werde. «Basel hinkt sowieso jedem Hype etwas hinterher», findet er.

Trotzdem ziehen die Burger noch immer, vor allem bei der jungen Kundschaft: Das sehe man etwa an den «Milchhüsli»-Themenabenden mit Live-Jazzkonzerten: «Gibts Tapas, so sind die meisten Gäste über dreissig, bei den Burger-Nächten ist

die Kundschaft dann doch etwas jünger», sagt Greiner.

Als grosse Player bei der Basler «Burger-schwemme» sind der Gastro-Unternehmer Jérôme Beurret und sein Geschäftspartner Stefan Grieder zu erwähnen. Das Duo hat die Kasernen-Buvette, das «Rhyschänzli» sowie das «Union» übernommen, zuletzt eröffnete es das «Union Diner». Wie sein Pendant an der Klybeckstrasse ist auch dieses Lokal auf Burger spezialisiert. «Wir haben an unserer Buvette verschiedene Snacks ausprobiert und die Burger stiessen auf sehr grosse Nachfrage», erklärt Stefan Grieder. Daher setze man in den beiden «Union»-Restaurants den Fokus auf den «Burger für höhere Ansprüche».

«Bei den Burger-Nächten ist die Kundschaft jünger, als wenn es Tapas gibt.»

Roger Greiner, «Milchhüsli»

Nicht nur Studenten, Authentizitätssuchende und urbane Feinschmecker haben den Burger entdeckt: Als wichtiges Kundensegment sind auch die Expats zu nennen. «Mittlerweile machen sie einen grossen Teil unserer Klientel aus», bestätigt Grieder. Er bestreitet aber, dass man mit dem Gastrokonzept gezielt Expats ansprechen wollte. Dass die Karte im «Union

Diner» etwa ausschliesslich in Englisch verfasst ist, habe andere Gründe. Begriffe wie Bun, Patties, BBQ und Cheddar seien einfach schlecht zu übersetzen. «Beim Diner haben wir uns zudem aus Platzgründen für eine Sprache entscheiden müssen – und das war eben Englisch», erklärt Grieder.

Expats mögen es unkompliziert

Expats werden als Zielgruppe im Basler Gastrowesen zunehmend wichtiger. Auch Maurus Ebnetter beobachtet diesen Trend: «Sie sind kaufkräftig und ausgehfreudig, da sie soziale Kontakte suchen.» Restaurants mit einer unkomplizierten Gastronomie seien Leuten aus dem angelsächsischen Raum besonders vertraut – daher auch die Beliebtheit der englischen und irischen Pubs oder von Konzepten wie «Papa Joe's» und «Zic Zac». Auch indische und mexikanische Restaurants seien bei den Expats begehrt.

Gastroberater Leo Egloff sieht hingegen andere Gründe hinter dem anglophilen Konzept mancher Restaurants: «Das ist ein mühsamer Versuch, einen Schichtenwechsel herbeizuführen und jüngere Leute in überalterte Beizen zu locken.»

tageswoche.ch/+mqgkm

×

Basler Burger-Buden auf einen Blick: In der Online-Version des Artikels finden Sie eine Karte mit den besten Adressen.

«Wir haben eine Verantwortung für sie.»
Tierschützer wie Philosoph Markus Wild
wollen deshalb Grundrechte für Affen.

FOTO: TIM FLACH



Basler Tierrechtler lancieren eine Initiative, die Grundrechte auch für nicht-menschliche Primaten fordert. Betroffen davon wären der Zoo und die Forschung.

Recht statt Schutz für Affen

von Rentato Beck

Sklavenbefreiung, Frauenstimmrecht – und jetzt Grundrechte für Affen. In der Tradition der Bürgerrechtsbewegung verstehen sich die Tierrechtler, die jetzt in Basel eine Initiative lancieren, die nicht-menschlichen Primaten Grundrechte garantieren will. Die Forderung: Affen dürfen nicht getötet werden, und sie haben ein Recht auf körperliche und geistige Unversehrtheit.

Konsequenzen hätte das für die 170 Primaten, die in der Forschung eingesetzt werden und für die 130 Zolliaffen. Zoohaltung wäre weiterhin möglich, sie müsste sich aber dramatisch verbessern. Für die Pharmaforschung wären die Eingriffe weitreichender. Es dürften nur noch Versuche mit dem Schweregrad 0 stattfinden, also etwa Verhaltensstudien. Sämtliche invasiven Eingriffe würden untersagt.

Hinter dem Anliegen steht ein breites Bündnis aus Tierrechtlern und Philosophen. Unterstützung erhofft man sich von den Grünen und den Jusos. Meret Schneider, politische Verantwortliche des Komitees, glaubt, dass das Anliegen bis weit in die Mitte Sympathien geniesst. Die Initiative werde bewusst in Basel lanciert, weil man hier ein progressives Umfeld erkannt hat.

Dass unter gewissen Bedingungen Zoohaltung und Forschung weiterhin möglich wären, sei politischer Pragmatismus, so Schneider: «Wir wollen über Grundrechte diskutieren. Es wäre schade, wenn die Debatte niedergeschmettert wird, weil man den Leuten Angst macht, sie könnten nicht mehr in den Zoo, um Affen anzuschauen.»

Die Debatte soll sich bewusst um Rechte drehen – nicht um Tierschutz, wie oft in

der Vergangenheit. Der Kampf um bessere Haltungsbedingungen wird abgelöst durch den Kampf gegen die «Diskriminierung aufgrund genetischer Diversitäten».

Die Kampagne argumentiert hier mit der Genetik, in kalter Abstraktion, die abschrecken kann. Illustriert wird die Forderung mit einem Bild eines schwarzen Menschen in Ketten: Das haben wir ja auch geändert. Eine irritierende Analogie.

Auch der Vergleich mit dem Frauenstimmrecht ist merkwürdig, weil ja nicht die politische Partizipation der Affen zur Debatte steht. Es geht nicht um Demokratie, sondern um Fundamentaleres: Affen sollen nicht gequält werden dürfen.

Der Kampf um bessere Haltungen wird abgelöst durch den Kampf gegen die «Diskriminierung aufgrund genetischer Diversitäten».

Die Vergleiche werden gezogen, weil die Tierrechtler Affen als gleichrangige Varietäten von Primaten verstehen. Dabei stellen sie nicht auf den Gencode ab, sondern auch auf Intelligenz und Emotionen, die jenen von Kleinkindern entsprechen sollen.

Griffiger macht Markus Wild das Anliegen. Wild ist Philosoph an der Uni Basel und ein spannender Zeitgenosse. Er nennt zwei Beispiele, die in seinen Augen gegen die Würde der Kreatur verstossen: Derzeit läuft in Zürich die Diskussion, ob bewillig-

te Versuche an Rhesusaffen rechtens sind. Das Bundesgericht hatte ähnlich gelagerte Versuche 2009 verboten. In Zürich sollen nun Affen Sonden ins Gehirn verpflanzt werden. Den Affen wird Flüssigkeit vorenthalten und sie werden gezwungen, an Versuchen teilzunehmen. Dabei erhalten sie Stromstösse ins Gehirn, die ähnliche Störungen verursachen, wie sie Menschen erfahren, die an psychischen Krankheiten leiden. So erhofft man sich Rückschlüsse auf die Ursachen solcher Krankheiten.

Gequälter Zolli-Gorilla

Ein zweites Beispiel liefert Wild der Zoo Basel: 2014 starb dort der Gorilla-Silberrücken Kisoro. Sein Sohn Zungu sollte gemäss den natürlichen Hierarchien die Nachfolge antreten, doch das hätte Zuchtprobleme verursacht. Also holte man ein Männchen aus Polen, für Zungu fand sich kein Abnehmer. Der Neue verletzte Zungu schwer, weil er keinen Rivalen duldete. Also kastrierte der Zoo Zungu und der entmannte Gorilla verlebte seine Zeit erniedrigt, bis auch er starb.

Wild sagt: «Er ist überschüssiges Leben. Er wurde gefangen gehalten, misshandelt, er erlitt Missbildungen, sein Sozialleben war behindert, er wurde krank und schliesslich eingeschlafert. Und alles nur, weil er im Zoo lebt. Affen werden erniedrigt, ihre Würde wird nicht respektiert.»

Deshalb setzt sich der Philosoph für die Grundrechtsinitiative ein: «Wir haben eine Garantenstellung für die Affen, wir müssen diese schützen. Wir haben irgendwann die Verantwortung für sie übernommen und nun müssen wir ihnen ein Leben ermöglichen, das sie nicht in Gefahr bringt.»

tageswoche.ch/+eqenh

×

Am 21. Juni 1816 wurde die Basler «Kantonspolizey» ins Leben gerufen. Vieles hat sich seither geändert, manches ist gleich geblieben, wie das Buch zum Jubiläum zeigt.

Die Zeiten ändern sich, die Aufgaben bleiben

von Dominique Spirgi

Am 8. September 1883 – es war ein Samstag – hatte die Basler Polizei alle Hände voll zu tun. Und sie war so ziemlich überfordert. Eine aufgebrachte Menschenmenge sorgte in der Steinvorstadt für einen Riesen-krawall, schrie herum und warf mit Steinen Fensterscheiben ein. Von dieser Episode berichtet der ehemalige stellvertretende Basler Polizeikommandant und spätere Staatsschreiber Robert Heuss in seinem Buch «Basler Polizei 1816–2016», das zum 200-Jahr-Jubiläum der Kantonspolizei herausgegeben wird.

Was war geschehen? Das Polizeidepartement hatte wegen Lärm-Petitionen aus der Nachbarschaft verfügt, dass die Bayerische Bierhalle in der Steinvorstadt ihre Tore bereits um 23 Uhr schliessen musste. Der Wirt hielt sich an die Weisung. Die Gäste aber wollten sich nicht damit abfinden.

Eine grosse Menschenmenge verlied sodann auf der Strasse ihrer Wut gegen die Anwohner Ausdruck, belästigte diese mit Glockenzügen und warf mit Steinen die Fenster ein. Die Polizei konnte nur mit Mühe Ordnung schaffen und musste an den folgenden Tagen erneut gegen den Pöbel ankämpfen, der sich nicht von seinem harschen Protest abhalten liess.

Dieses Beispiel zeigt, dass sich in Basel in den vergangenen 200 Jahren vieles verändert haben mag, aber einige Probleme dieselben geblieben sind. Zum Beispiel eben die Lärmprobleme, die das Ausgehvolk verurteilt – 1883 in der Steinvorstadt, heute zum Beispiel in der Rheingasse.

Das 200-jährige Bestehen der Basler Kantonspolizei wird ausgiebig gefeiert. Einerseits mit dem Jubiläumsbuch «Basler Polizei 1816–2016». Andererseits mit einer grossen Parade quer durch die Basler Innenstadt am Samstag, 25. Juni, um 14 Uhr. tageswoche.ch/+fj7rm ×

Robert Heuss: «Basler Polizei 1816–2016», Schwabe Verlag, 519 Seiten, 422 Bilder.

Der Verkehrspolizist auf der Kanzel, Barfüsserplatz 1935





Seit 1967 werden Raser geblitzt. 1940 waren die Aussenlautsprecher am Auto eine Neuheit.

FOTOS: KANTONSPOLIZEI BS



Kaserne

Bürgerliche für «meh Dräck»

von Dominique Spirgi

Die BaZ feiert LDP-Regierungsratskandidat Conradin Cramer als «einzigen Politiker mit Regierungsambitionen, der sich für Kultur interessiert». Denn er wurde am Frühstücksempfang im Kunstmuseum gesehen – einem repräsentativen Anlass an einem nicht minder repräsentativen Ort.

Für Cramer und seine bürgerlichen Mitstreiter darf die Leuchtturm-Kultur etwas kosten. 50 Millionen Franken für den Erweiterungsbau des Kunstmuseums. 40 Millionen für den des Stadtcasinos.

Bei den 45 Millionen Franken für Sanierung und Umbau des Kasernen-Hauptbaus hört die Grosszügigkeit auf. Zu teuer, heisst es im Minderheitsbericht der vorberatenden Bau- und Raumplanungskommission (BRK), als deren Sprecher Conradin Cramer waltet.

Die Minderheit der BRK geht nicht so weit wie die Minderheit in der Bildungs- und Kulturkommission, die das Bedürfnis nach einem «neuen staatlich finanzierten und orchestrierten Kultur- und Kreativzentrum» gleich generell infrage stellt. Sie macht sich im Gegenteil Gedanken, was die richtige Umgebung für einen «Ort ausserinstitutioneller Kreativität» sein sollte.

Das vorliegende Projekt bietet diese richtige Umgebung nicht – weil es zu edel ist: «Die betont repräsentative Eingangssituation» biete «einen nicht passenden, überrepräsentativen Renomierraum», schreibt die BRK-Minderheit. Und dann das Atrium mit «majestätisch geschwungener Treppe»: zu viel des Guten.

Soldaten hatten es nicht so schön

Repräsentative Renomierräume sind gut für Orte institutioneller Kreativität. Für die ausserinstitutionellen soll offenbar das geflügelte Wort des Rock-'n'-Roll-Reaktionärs Chris von Rohr gelten: «Meh Dräck».

Es müssen ja nicht gleich Ratten durch möglichst «sanft renovierte» Gänge flitzen. Aber erst Graffiti, ein paar gebrauchte Spritzen, Dreckhäufchen und Bierflaschen machen einen Ort wirklich zum «Ort ausserinstitutioneller Kreativität».

Ausserdem sei das, was der Regierungsrat nun vorgebracht habe, «sozusagen das Gegenteil einer Kaserne», schreibt die Kommissionsminderheit.

Die Kaserne soll also als Bau und in der inneren Struktur möglichst Kaserne bleiben. Die Soldaten haben es einst auch ausgehalten in den Räumen, warum sollten es die Protagonisten «ausserinstitutioneller Kreativität» also schöner haben? Nein, das mit den Soldaten stand nicht im Bericht – aber ein solcher Satz über die Basler Kulturinstitution Kaserne wäre auch nicht weiter aufgefallen im Bericht des «einzigen Politikers mit Regierungsambitionen, der sich für Kultur interessiert».

tageswoche.ch/+rnr00

Sack der Woche



Der neue TaWo-Schwimmsack

von TaWo

Der Sommer 2016 klopft an die Tür. Wenn es richtig heiss wird, hilft am besten ein Sprung in den Rhein. Dafür hat die TagesWoche den ultimativen Begleiter: unseren Schwimmsack. Er ist aus Nylon, dünn, leicht, strapazierfähig und sieht natürlich so cool aus, wie sich der Rhein anfühlt. Den Sack gibts hier:

- TagesWoche, Spitalstrasse 18, 1. Stock (Mo–Fr von 9 bis 12 Uhr und von 13,30 bis 17 Uhr). Community-Mitglieder zahlen 20, alle anderen 25 Franken.
- Oetlinger Buvette, geöffnet immer bei schönem Wetter. Preis: 25 Franken.

tageswoche.ch/+qcw3

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.

Neubau statt Quartierbeiz

von Yen Duong

Das italienische Restaurant «Da Gianni» ist eine Institution im St. Johann. Doch nun müssen die Besitzer Salvatore Cali und Martin Moser um die Zukunft ihres Lokals bangen.

Die Altbauliegenschaft, in der sie eingemietet sind, soll einem Neubau weichen. Im aktuellen Kantonsblatt wurde ein Abbruchs- und Neubaugesuch für die 537 Quadratmeter grosse Parzelle publiziert (Elsässerstrasse 1 und 3 sowie St.-Johanns-Platz). Geplant sind 18 luxuriöse Eigentumswohnungen, eine Gewerbefläche im Erdgeschoss und eine Autoeinstellhalle. Kostenpunkt: 13 Millionen Franken.

Bauherrin ist die Swiss Finance & Property Investment AG aus Zürich. Sie will das Areal von den jetzigen Besitzern «mit einem befristeten Rücktrittsrecht» erwerben. «Wir befinden uns noch in einem sehr frühen Stadium, viele Fragen sind noch offen. Aber die Fertigstellung des Neubaus ist für 2019 vorgesehen», sagt Joachim Schütz, Mediensprecher der Immobilienfirma.

Beizer Martin Moser weiss seit ein paar Monaten, dass es sein Restaurant nicht mehr geben soll. Vom jetzigen Liegenschaftsbesitzer, einer Privatperson aus Binningen, hat er bereits die Kündigung erhalten. Diese haben er und sein Geschäftspartner erfolgreich angefochten. Nun droht erneut die Kündigung, weil das Baugesuch inzwischen eingereicht wurde. Moser kündigt weiteren Widerstand an: «So schnell wird man uns nicht losbekommen. Wenn wir wieder die Kündigung erhalten, werden wir wieder Rekurs einreichen.»

Abbruchgesetz machts möglich

Vor Kurzem habe ihn die Immobilienfirma über ihre Pläne informiert. «Sie sagten, dass sie die Liegenschaft nur erwerben werden, wenn sie die Baubewilligung für den Neubau erhalten – deshalb das befristete Rücktrittsrecht. Ob dies der Fall sein wird, bleibt abzuwarten», sagt Moser.

Gegen das Neubauprojekt dürfte es Einsprachen geben. Trotzdem sind die Chancen intakt, dass der Kanton die Baubewilligung erteilt. Mit dem Wohnraumförderungsgesetz, das 2013 an der Urne angenommen wurde, wurde das Abbruchgesetz gelockert. Demnach wird der Abbruch bestehender Bauten bewilligt, wenn mindestens wieder gleich viel Wohnraum entsteht.

Mit den 18 Eigentumswohnungen würden an der Elsässerstrasse sogar mehr Wohnungen entstehen als bisher. So weit möchte Moser noch nicht denken. «Ich glaube, unsere Chancen stehen nicht schlecht. Irgendwann wird fertig sein – aber nicht jetzt.»

tageswoche.ch/+51g2



Fünf für Basel: die Kandidierenden von Rot-Grün.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Wahlen BS

Rot-Grün greift SVP-Nägelin an

von Yen Duong

Aufbruchstimmung strahlten die fünf rot-grünen Regierungsratskandidaten nicht gerade aus, als sie am Dienstag vor die Medien traten und ihre Kampagne für die Wahlen im Oktober mit dem Slogan «Basel machts besser» vorstellten. Vielmehr wie Routiniers wirkten Eva Herzog, Christoph Brutschin, Hans-Peter Wessels, Elisabeth Ackermann und Heidi Mück im «Buffet Stellwerk» im St. Johann – als hätten sie schon lange in dieser Konstellation zusammengearbeitet.

Ihre Botschaft, die sie flankiert vom abtretenden Regierungspräsidenten Guy Morin verbreiteten, war aber klar: Basel muss rot-grün bleiben, denn mit einer bürgerlichen Regierung würden schwierige Zeiten auf den Kanton zukommen.

Vor allem die Bisherigen Herzog, Brutschin und Wessels von der SP zeigten sich äusserst selbstsicher – nicht überheblich, aber stolz auf das bisher Erreichte: «Basel geht es sehr gut», sagte Herzog. So würden in den nächsten Jahren 1000 neue Genossenschaftswohnungen entstehen. «Die Förderung des Genossenschaftsbaus haben wir in Angriff genommen. Die Bürgerlichen würden so etwas nicht vorantreiben.»

Für Elisabeth Ackermann von den Grünen, die fürs Regierungspräsidium kandidiert, ist wichtig, dass Wohnungen «in allen Preissegmenten» geschaffen werden. Sie verspricht, dass sie bei einer allfälligen Wahl nicht bei Kultur sparen und der «nicht organisierten, spontanen Kultur Raum geben» will.

Eine Auswahl der Legislaturziele:

- Weniger Einkommenssteuern für Haushalte mit tiefem Einkommen
- Einfacheres Bewilligungswesen, allen voran im Gastronomiebereich
- Höhere Mietzinsunterstützungen vor allem für alleinstehende Sozialhilfebezügler
- Höhere Kinderzulagen
- Erleichterungen beim Einbürgerungsprozess
- Eine Polizei, die mehr auf Deeskalation statt Gummischrot setzt (ein besonderer Wunsch von Heidi Mück, BastA!)
- Einrichten einer unabhängigen Beschwerdestelle im Zusammenhang mit Polizeieinsätzen.

No Future mit Bürgerlichen

Ins Visier nimmt Heidi Mück auch das Erziehungsdepartement. Im Falle einer Wahl will sie prüfen, wie die Mittel innerhalb des Departements verteilt werden, um sicherzustellen, dass die Finanzen tatsächlich in den Schulzimmern ankommen: «Die Verwaltungsabteilungen wurden dort aufgeblasen, bei der Basis fehlt es aber.»

Mehrmals drückten die Linken ihr Unverständnis aus, dass die Bürgerlichen mit der SVP und ihrem Regierungsratskandidaten Lorenz Nägelin zusammenspannen. Vor allem Brutschin hält dies angesichts der Masseneinwanderungs-Initiative für problematisch: Nägelin habe sich bis jetzt noch keinen Zentimeter von den SVP-Positionen distanziert: «Wer solche Positionen vertritt wie Lorenz Nägelin, ist nicht regierungsfähig.»

Wessels doppelte nach: «Wir hatten jahrzehntelang Regierungen mit vier oder meist fünf bürgerlichen Sitzen – mit den bekannten Folgen: Basel kämpfte mit einer No-Future-Stimmung, Stadtfucht und einem Riesendefizit.»

tageswoche.ch/+5615

×

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Mikulov

Zeig mir deinen Ring, und ich sage dir, wer du bist. Der Raufusskauz lebt gern in kühlen Wäldern, dieser hier zum Beispiel in Tschechien.

DAVID W. CERNY /
REUTERS



Nochixtlan

Glückliche Hühner kommen frei, Pechvögel landen im Feuer. Letztere dürften bei den gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Lehrern und Polizei in Mexiko als Kollateralschäden verbucht werden.

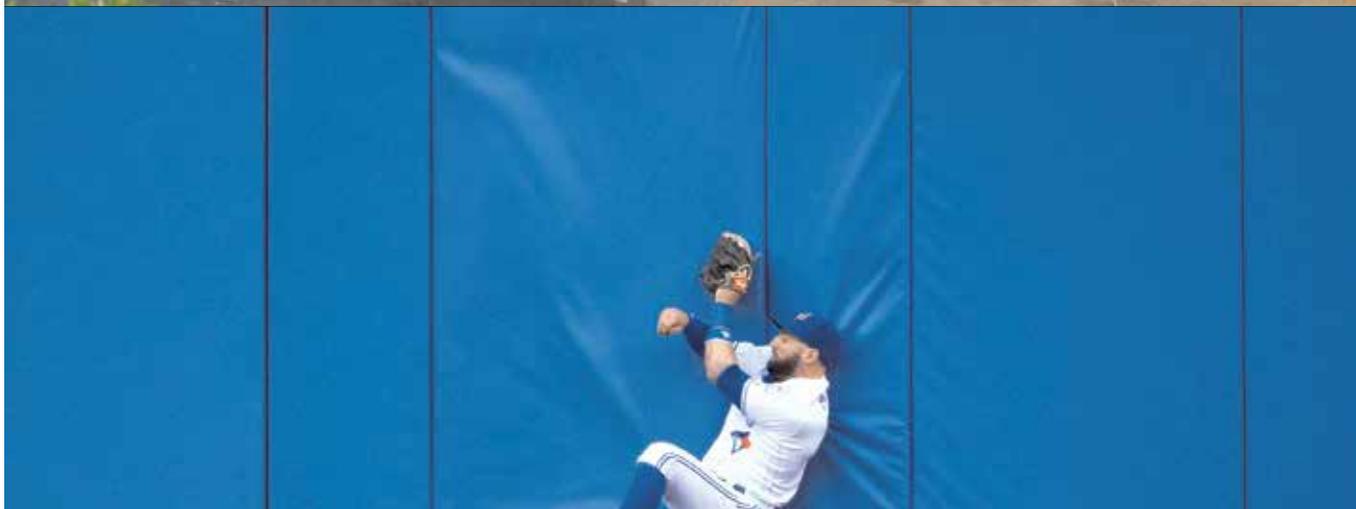
JORGE LUIS PLATA /
REUTERS



Toronto

Ein Spieler der Blue Jays pflückt beim Baseballspiel einen Ball aus der Luft. An den echten Blauhäher erinnert er weniger durch Eleganz als durch Farbtupfer.

NICK TURCHIARO /
USA TODAY SPORTS





Potrero

Was ist schon wieder ein Emu? Genau, ein grosser und vor allem flugunfähiger Laufvogel. Dieses Exemplar flüchtet darum zu Fuss vor den Buschfeuern in Kalifornien.

MIKE BLAKE/REUTERS



Schesqasghan

Unter den Wolken muss die Schwerkraft erdrückend sein. Zumindest dürfte es den drei Männern so vorgekommen sein, die, von der Raumstation ISS kommend, am Fallschirm in Richtung der kasachischen Steppe sinken.

SHAMIL ZHUMATOW/
REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

van Grinsven-Villwock, Arthur Johannes Antonius, von Basel/BS, 01.04.1941–20.06.2016, Römerweg 15, Allschwil, Trauerfeier: Mittwoch, 29.06., 14.00 Uhr. Beisetzung im engsten Familienkreis.

Basel

Bizzini-Delarue, Marco Flavio, von Basel/BS, Avegno/TI, 08.10.1952–10.06.2016, Güterstr. 213, Basel, wurde bestattet.

Bossert-Erni, Gertrud Marie Emma, von Sarnen, 21.01.1929–20.06.2016, Allschwilerplatz 9, Basel, Trauerfeier: Montag, 27.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brügger-Schwegler, Margrit Gertrud, von Basel/BS, 23.10.1930–04.06.2016, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Brun, Elisabeth Theresia, von Basel/BS, 06.07.1923–13.06.2016, Gellertstr. 138, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Büchler-Tognella, Heidi, von Schwellbrunn/AR, 15.09.1931–11.06.2016, Vogesenstr. 111, Basel, wurde bestattet.

Burri-Hidber, Peter, von Basel/BS, Malters/LU, 25.05.1941–10.06.2016, Holbeinstr. 7, Basel, wurde bestattet.

Covino-Torres, Vito, aus Italien, 03.08.1937–18.06.2016, Giessliweg 56, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Engel-Vaucher, Irène Germaine, von Fischbach-Göslikon/AG, 02.03.1943–20.06.2016, Leimenstr. 67, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 29.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Epting, Ruth Johanna, von Basel/BS, 09.06.1919–15.06.2016, Missionsstr. 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.06., 14.00 Uhr, Thomaskirche.

Graf, Elisabetha, von Rebstein/SG,

15.05.1926–19.06.2016, St. Alban-Vorstadt 83, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 28.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grand-Guillaume-Perrenoud-Friess, Angèle Odile, von La Sagne/NE, 26.07.1947–21.06.2016, Im Rankhof 8, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Güntensperger-Hotz, Johanna, von Eschenbach/SG, 10.02.1919–12.06.2016, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Hammel-Vögtlin, Anna, von Basel/BS, 20.02.1925–15.06.2016, Bernerring 2, Basel, wurde bestattet.

Hiss, Elisabeth Anna, von Basel/BS, 20.11.1930–21.06.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Hofmann-Denzer, Horst Walter, aus Deutschland, 08.11.1940–12.06.2016, Mülhuserstr. 32, Basel, wurde bestattet.

Hostettler, Peter Eberhard, von Wahlen/BE, 21.10.1930–10.06.2016, Kohlenberggasse 20, Basel, wurde bestattet.

Kuhlmann-Senn, Hellmut Ernst Otto, von Basel/BS, 09.02.1926–15.06.2016, Birmannsgasse 48, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Lüthi-Wuillieumier, Nelly Simonne, von Rüderswil/BE, 07.10.1924–14.06.2016, Stadionstr. 17, Basel, wurde bestattet.

Meyer-Flügel, Annemarie Elisabeth, von Basel, 20.05.1954–14.06.2016, Sevogelstr. 87, Basel, wurde bestattet.

Morand, Patricia Thérèse Marie Antoinette, von Neyruz-sur-Moudon/VD, 11.07.1946–05.06.2016, Oetlingerstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Mosimann, Margritha Elsa, von Biglen/BE, 15.07.1928–09.06.2016, Dorfstr. 38, Basel, wurde bestattet.

Müller-Baumgartner, Klara, von Basel/BS,

Bärschwil/SO, 10.07.1932–04.06.2016, Gundeldingerstr. 205, Basel, wurde bestattet.

Noskes-Stork, Susanna Marianne, von Basel/BS, 31.07.1926–11.06.2016, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Ott-Rosinski, Martin, von Sattel/SZ, 24.10.1951–10.06.2016, Sperrstr. 40, Basel, Urnenbeisetzung: Freitag, 24.06., 09.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pfister-Martin, Urs, von Aeschi bei Spiez/BE, 06.03.1944–13.06.2016, Luzernerring 94, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Ramsauer, Daniel, von Basel/BS, 25.09.1947–19.06.2016, Marschalkenstr. 69, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 28.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schaffner, Albert Peter, von Riniken/AG, 25.04.1960–10.06.2016, Altrheinweg 46, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.06., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid-Fuchs, Lotty Erika, von Basel/BS, 03.07.1931–13.06.2016, Unterer Batterieweg 29, Basel, wurde bestattet.

Schwegler-Schärli, Pauline Therese, von Basel/BS, 28.03.1933–14.06.2016, Holeest. 119, Basel, wurde bestattet.

Sieger-Brehm, Myrtha Martha, von Aarau/AG, 15.02.1927–12.06.2016, Hegenheimerstr. 118, Basel, wurde bestattet.

Stachelin-Kussmaul, Adrian Alfred, von Basel/BS, 17.05.1931–14.06.2016, Rheinschanze 8, Basel, wurde bestattet.

Stöckli-Barrer, Luise, von Rüscheegg/BE, 07.07.1927–15.06.2016, Lehenmattstr. 236, Basel, Trauerfeier: Freitag, 24.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Ullmann, Pierre Alfred, aus Frankreich, 16.12.1944–15.06.2016, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Wernli-Rossier, Yvette Marie, von Thalheim/AG, 04.12.1928–10.06.2016, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

Wyss-Rommel, Herbert, von Boningen SO, 15.08.1941–16.06.2016, Müllheimerstr. 176, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Birsfelden

Link-Oberer, Nelly, von Bottmingen/BL, 16.11.1932–17.06.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 29.06., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Muttenz

Disch, Armanda, von Thürlen/BL, 13.04.1955–11.06.2016, Kilchmattstr. 98, Muttenz, wurde bestattet.

Dunkel-Aneksub, Hanspeter Helmuth, von Basel/BS, Nunningen/SO, 13.11.1942–19.06.2016, Mossjurtenstr. 39, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Wyss-Wipfli, Therese, von Hubersdorf/SO, 08.04.1938–16.06.2016, Seemättlistr. 6, Muttenz, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Pratteln

Vetterli-Schellenberg, Elsa Gertrud, von Wagenhausen/TG, 16.02.1925–15.06.2016, Bahnhofstr. 37, APH Madle, Pratteln, Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Reinach

Ammann-Massmünter, Rosmarie, von Küsnacht/SZ, 04.01.1925–18.06.2016, (mit Aufenthalt in Dornach, APH Wollmatt), Reinach, Trauerfeier und Urnen-

beisetzung: Dienstag, 28.06., 15.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Feigenwinter, Thomas, von Reinach/BL, Basel/BS, 09.03.1957–16.06.2016, Brunnengasse 38, Reinach, wurde beigesetzt.

Höbbling, Maximilian, aus Österreich, 24.09.1938–12.06.2016, Burgstr. 3, Reinach, wurde beigesetzt.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Andreas Glarner ist in aller Munde. Statt den Schweizer Trump und seine Trolle zu füttern, sollten wir unsere Aufmerksamkeit darauf verwenden, den Troll in uns selber zu erkennen.

“

Die Machoscheisse geht weiter! SVP-Asylchef Andreas Glarner postet die Profilbilder zweier Kritikerinnen auf seinem Facebook-Account. Darunter macht er Anspielungen auf einen Zusammenhang zwischen linkem Gedankengut, Feminismus und geringer Attraktivität. Was der Nationalrat nur andeutet, wird von seinen treuen Trollen bereitwillig in den Kommentaren ergänzt. Chronisch untervögelte Vogel-scheuchen sind das!

Die Schweiz hat mit Glarner ihren eigenen Trump erhalten. Köppel und Mörgeli sind zu bieder dafür. Brunner hätte es sein können, aber nun ist es also dieser Provinzpolitiker. «Bullshit Superstar» könnte die Show heissen, der er entsprungen ist. Denn das vergessen alle, die Glarner belächeln: Seine Würde hat er längst verloren, die Show gewinnt er trotzdem oder gerade deshalb. Er hat uns alle übertrumpft!

Während jene, die noch bei gesundem Menschenverstand sind, denken, dass selbst die SVP sich von diesem Vogel distanzieren wird und dass er sich selbst zurück in die Gosse reiten wird, aus der er gekommen ist, befürchte ich, dass das Gegenteil der Fall sein wird. Ich meine – der Typ ist fucking Nationalrat!

Auch Trump wird in vielen Medien demontiert, trotzdem stehen seine Chancen, der mächtigste Mensch der Welt zu werden, besser, als wir uns eingestehen. Der Typ könnte inzwischen ein Kind fressen, er würde nicht an Popularität einbüßen. In unserer schönen neuen Welt unterliegt Viralität keiner Qualitätskontrolle, sondern sie ist das allerheiligste Qualitätsmerkmal.

Die einen sehen im Troll den Messias, die anderen den Dorftrottel, der sich zu ihrer Belustigung demontiert.

Klicks, Views, Shares – darum geht es. Das haben uns Dekaden von Marketing-Gehirnwäschen in Kombination mit den neuen Medien eingebracht. Wer viral ist, hat das Sagen, auch wenn das, was er sagt,



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.
tageswoche.ch/+x3xy

unsäglich ist. Das katapultiert dann Witzfiguren wie Trump und auch Witzfiguren wie Glarner an Orte, wo sie keiner erwartet hätte, wo sie aber mehr Schaden anrichten werden, als wir, immer noch herablassend lächelnd, wahrhaben wollen.

Es ist das Zeitalter der Trolle. Die Menschen lieben die Trolle. Sie sind selbst ein bisschen trollig. Ich auch! In dieser leistungsorientierten Gesellschaft, wo alles perfekt sein und funktionieren muss, wo jedes Anders-Sein die Gefahr birgt, durchs soziale Netz zu fallen, tut es gut, Rülpeln zuzuschauen, die sich zum Affen machen, aber trotzdem kriegen, was sie wollen. Der innere Affe lacht sich ins pelzige Fäustchen, der äussere Gutmensch ist empört. So füttern wir den Troll. Die einen sehen in ihm den Messias, die anderen den faszinierenden Dorftrottel, der sich zu ihrer Belustigung vor der ganzen Welt demontiert.

Kapitalismus in Reinform

Trump und Glarner sind traurige Momentaufnahmen des Zustandes unserer westlichen Konsumgesellschaft. Völlig daneben, aber es funktioniert noch und ist noch lustig anzusehen. Noch. Wenn es Klicks generiert, lässt sich Geld damit machen – das ist gut. Das ist Kapitalismus in Reinform – befeuert durch die neuen Möglichkeiten sozialer Medien.

Die Nationalisten wissen das geschickt zu nutzen. Immer wieder posten Politiker menschenverachtende Scheisse auf ihre platten Plattformen und ernten Beifall – oder Verachtung. Egal. Hauptsache Response. Es könnte sein, dass einst graue Mäuse gemerkt haben, wie man mit Populismus viral gehen kann. Nun bedienen sie sich der Mittel des Populismus, um über die Viralität ihren eigenen Narzissmus zu füttern.

Was machen wir nun mit diesem Schlammassel? Zum Beispiel zusammenfassen: In einer kapitalistischen Welt bestimmt die Nachfrage den Wert eines Produkts. In einer kapitalistischen Welt werden Menschen zu Produkten. Soziale Medien erlauben es uns, uns selbst zu vermarkten.

Sex, Vulgarität und Nationalismus sind Verkaufsschlager. Menschen, die sich gut verkaufen, sind in einem System, das alles an Verkaufszahlen misst, am längeren Hebel. Menschen wie Trump und Glarner spielen dieses Spiel gut – ob unfreiwillig oder durch Kalkül spielt keine Rolle. Ihr Selbstbewusstsein ist an sich klein, aber ihr Hebel ist länger, als man denkt.

Machen wir so weiter, werden wir bald nicht mehr über Trump und Glarner lachen, sondern ihre Machtentfaltung beweinen.

Fazit: Wir sollten nicht vor dem Kapital kapitulieren, sondern ein neues Kapitel schreiben. Titelvorschlag: «Die Rückkehr der Ratio.» Nur wenn wir das herrschende System grundlegend zu verändern beginnen, entziehen wir den Trollen nach und nach ihr Futter. Wenn wir so weitermachen, füttern wir sie und wir werden spätestens in ein paar Jahren nicht mehr über Leute wie Trump und Glarner lachen, sondern ihre Machtentfaltung beweinen.

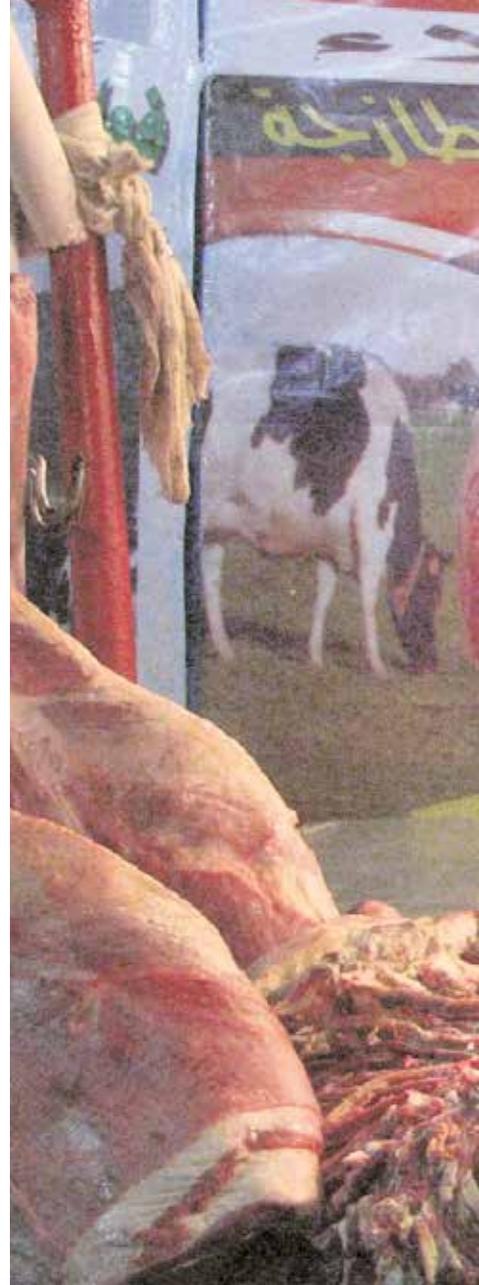
Wir müssen den ausser Rand und Band geratenen Kapitalismus zähmen. Wir brauchen kluge Medien, kritische Stimmen, mehr soziale Gerechtigkeit und eine Politik, die zum Mitmachen animiert. Und wir brauchen Spielplätze für die Trolle. Für uns und die anderen. Plattformen für unsere Schwächen. Eine Arbeitswelt und einen Alltag, der die eigene Imperfektion und Trolligkeit nicht verleugnet. Sonst formieren sich die Trolle im Untergrund der Gesellschaft und in der eigenen Seele nistet sich ein kleiner Glarner ein. Und dann braucht es nur noch den richtigen Troll-Führer, bis die Schwarte zünftig kracht. ×

”

Ägypten

Das Pfund verliert an Wert und Nahrung wird teurer. Präsident Sisi lässt den Staat einspringen – aus Angst vor Unruhen.

Rind mit Ramadan-Rabatt



Im Ramadan-Markt kostet Rindfleisch nur

von Astrid Frefel

Umm Yasser muss sich etwas ausruhen. Sie sitzt in der Halle des Ramadan-Marktes «Ahlan Ramadan» in Nasr City. Vor ihr stehen vier volle Einkaufstaschen: Reis, Zucker und Speiseöl, dazu Tomaten und Trauben. «Alles ist hier preiswerter als draussen», freut sich die 60-Jährige, die einige Kilometer weiter in einem der ärmeren Stadtviertel Kairo wohnt.

Die schweren Lasten werden im «Ahlan Ramadan» ganz traditionell auf dem Kopf getragen. Auch viele Christen sind hier, um Geld zu sparen. «Rindfleisch kostet 50 Pfund (rund 5,40 Franken, Red.) das Kilo», sagt Umm Yasser, «das ist die Hälfte des üblichen Preises.» Ihr Sohn hat sich in die Schlange vor dem Fleischstand gestellt. Über dem Stand prangt der Schriftzug «Lang lebe Ägypten», der Slogan, der für alle Initiativen von Präsident Abdelfattah al-Sisi steht.

An diesem Morgen ist es in den Markthallen relativ ruhig, die Schlangen sind kurz. Als «Ahlan Ramadan» jedoch wenige Tage vor Beginn des Fastenmonats eröffnet

wurde, war der Andrang riesig; die Leute nahmen stundenlange Wartezeiten in Kauf. Für Sonderangebote von privaten Supermärkten haben sich die Wartenden fast geprügelt.

Angst vor sozialen Unruhen

Solche Märkte wie «Ahlan Ramadan» hat das Ministerium für Versorgung im ganzen Land organisiert. Besonders gefragt sind Reis, ein wichtiges Grundnahrungsmittel, und Fleisch. Es gibt Mengenbeschränkungen, damit die Ware nicht weiterverkauft wird.

Insbesondere Reis hat sich in den vergangenen Wochen stark verteuert. Präsident al-Sisi, der in diesen Tagen seit zwei Jahren im Amt ist, hat auf den Unmut in der Bevölkerung reagiert, nachdem die Preise einzelner Produkte in wenigen Monaten um bis zu einem Drittel geklettert sind.

Die Regierung hat die speziellen Ramadan-Märkte mit verbilligten Grundnahrungsmitteln organisiert. Bei Reis, Zucker und Öl herrscht reissender Absatz

40 Prozent des Einkommens geben ägyptische Familien im Durchschnitt für Nahrungsmittel aus. Im Fastenmonat

Ramadan wird überdurchschnittlich viel konsumiert. Die Tradition im heiligen Monat verlangt wenn möglich Fleisch und spezielle Süßigkeiten zum Mahl des Fastenbrechens bei Sonnenuntergang. Für teure Extras wie Nüsse und Trockenfrüchte ist die Nachfrage merklich zurückgegangen.

Ägyptische Familien geben 40 Prozent ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus.

Gerade weil im Ramadan traditionell viel konsumiert wird, ist auch die schwierige Wirtschaftslage zu dieser Zeit am deutlichsten spürbar. Sie ist die grösste Herausforderung für den Präsidenten. Seit der Revolution von 2011 hat das Thema soziale Gerechtigkeit einen ganz anderen Stellenwert erhalten. Soziale Unruhen fürchtet al-Sisi derzeit mehr als politische Opposition.

Auch in seiner Amtszeit ist die Armut weiter gestiegen. Sie beträgt nun über



halb so viel wie normal. Umso länger müssen die Kunden dafür anstehen.

FOTO: ASTRID FREFEL

26 Prozent. Von der Weltbank unterstützte Cash-Programme für die Ärmsten sollen 1,5 Millionen Familien, insbesondere in Oberägypten, zugutekommen und dafür sorgen, dass die Kinder zur Schule gehen können. Aber auch das ist nicht viel mehr als ein Tropfen auf den heissen Stein; vor allem angesichts der rasant wachsenden Bevölkerung, die im letzten halben Jahr wieder um eine Million auf 91 Millionen Einwohner gestiegen ist.

Mehr Subventionen und Geschenke

Die Inflation ist mit 12,7 Prozent so hoch wie seit sieben Jahren nicht mehr. Vor dem Fastenmonat Ramadan hat der Präsident das Ministerium für Versorgung angewiesen, verbilligte Grundnahrungsmittel anzubieten, auch um dem Teuerungstrend entgegenzuwirken. Darauf hat das Ministerium 110 000 Tonnen Reis auf den Markt geworfen.

Besonders gefragt auf den Ramadan-Märkten der Regierung ist Fleisch, das hier nur halb so teuer ist wie in normalen Geschäften.

Die Preissteigerung der letzten Monate ist durch den Wertzerfall des ägyptischen

Pfunds verursacht. Neben den Vergünstigungen, die den Staat mehrere Hunderttausend Dollar kosten, hat die Regierung nun auch den Subventionsbetrag erhöht, mit dem über eine sogenannte Smart Card Lebensmittel bezogen werden können. 80 Prozent der Ägypter besitzen solche Rationierungskarten. Nach drei Tagen war die Hälfte der vor allem für Brot gedachten Subventionen für den Monat Juni konsumiert, und das elektronische System war zeitweise überlastet, erklärte der zuständige Minister Khaled Hanafi.

Nach drei Tagen war die Hälfte der für Juni gedachten Subventionen aufgebraucht.

Umm Yasser ist dem Präsidenten dankbar für seine Initiative. Es ist das erste Mal, dass es solche Ramadan-Märkte gibt. Aber Umm Yassar gehört nicht zu den Ärmsten. Die leben das ganze Jahr von der Hand in den Mund, das Geld dazu kommt oft aus

den unregelmässigen Quellen eines Tagelöhners oder einer Strassenhändlerin.

Diese Menschen sind vor allem im Ramadan auf Spenden angewiesen, zum Beispiel von Hilfsorganisationen und Geschäftsleuten. Aber auch die spüren die Krise. Manche der Ramadan-Tische für Arme sind in diesem Jahr viel kleiner ausgefallen.

Gratisessen von der Polizei

Besonders aktiv sind in dieser Zeit aber auch Polizei und Armee, die Zehntausende Ramadan-Boxen an Bedürftige verteilen und Gratisessen am Abend zum Fastenbrechen ausgeben, um ihre Nähe zum Volk unter Beweis zu stellen.

tageswoche.ch/+82qsv

×

Der kroatische Fussball ist ein Spielball rechtsextremer Gruppen. Hinter den Ausschreitungen in Frankreich steht ein Machtkampf.

Rechte Fans gegen rechte Funktionäre

von Krsto Lazarević

Die Kroaten sind trotz Einzug ins Achtelfinale wirklich nicht zu beneiden. Da werfen im zweiten Vorrundenspiel ein paar Fans Böller und Bengalos auf das Spielfeld und schon steht man kollektiv als unzivilisiertes Balkanvölkchen am Pranger der Weltöffentlichkeit.

Den kroatischen Ultras ist das ebenso egal wie das Abschneiden der eigenen Nationalmannschaft. Trotz der 2:1-Führung gegen Tschechien wollten sie einen Spielabbruch provozieren. Ihr Ziel ist es, den kroatischen Fussballverband HNS (Hrvatski nogometni savez) schlechtzumachen und auf Dauer einen Personalwechsel zu erzwingen – ein Ziel, das die rivalisierenden Ultra-Gruppierungen Hajduk Split und Dinamo Zagreb gemeinsam verfolgen.

Der Hauptfeind ist dabei der HNS-Vizepräsident Zdravko Mamić, der mit seinem Bruder die Geschicke von Dinamo Zagreb lenkt. In dieser Funktion hat sich Mamić

einen zweifelhaften Ruf erarbeitet. Korruption, Steuerhinterziehung und Geldwäsche sind eine kleine Auswahl der Vorwürfe, welche die kroatische Anti-Korruptions-Behörde gegen ihn erhebt.

Bei Transfers wie dem von Luka Modrić zu Tottenham soll Mamić persönlich finanziell profitiert haben, während für Dinamo Zagreb eine verdächtig niedrige Transfer-summe übrigblieb. Dafür sass Mamić bereits in Untersuchungshaft und kam nur auf Kautions wieder frei. Im September beginnt der Prozess gegen ihn. Die Ultras halten ihn für den wahren Machthaber im kroatischen Fussballverband, den Präsidenten Davor Šuker für seine Marionette.

Milde Strafe

Viele der normalen Fans haben längst kapituliert, die kroatischen Stadien sind schlecht besucht. Aber einige Ultras haben es sich zum Ziel gesetzt, dem Verband zu schaden – koste es, was es wolle. Sie glauben, Mamić gehöre ins Gefängnis, werde aber aufgrund seiner Kontakte in Politik, Wirtschaft und Halbwelt geschützt.

Der in Graz lehrende Sportsoziologe Dario Brentin promoviert über Sport und nationale Identitäten im post-sozialistischen Kroatien. Ihm zufolge befand sich die Uefa in einer schwierigen Situation: «Bestraft sie den Verband hart, dürfen sich die Anhänger als Sieger fühlen. Genau das wollen sie erreichen. Ist die Uefa zu milde, wäre das nach einer Woche mit Hooligan-Krawallen um das englische, russische und deutsche Team ein schlimmes Signal.»

Das Urteil ist inzwischen klar: Mit einer Geldstrafe von 100 000 Euro und einem Verbot des Ticketverkaufs an bekannte Gewalttäter ist die Strafe dann doch recht gnädig ausgefallen. Die Randalierer haben damit ihr Ziel, dem Verband maximal zu schaden, nicht erreicht.

In Kroatien kam die Aktion der Ultras bei vielen Fussballfans nicht gut an. Und weil echte kroatische Patrioten niemals so handeln würden – schon gar nicht wenn die Mannschaft gerade am Gewinnen ist –, müssen andere Schuldige her.

Hakenkreuz im Rasen

Hinter dem Krawall stecken demnach – so eine weitverbreitete Theorie – Jugoslawien-nostalgiker, die Kroatien wieder unter eine kommunistische und serbische Herrschaft zwingen wollen. Klingt absurd? Nicht absurd genug, um nicht vom Fernsehmoderator Velimir Bujanec in seiner Sendung «Bujica» verbreitet zu werden.

Vor einem Jahr musste Kroatien das Rückspiel für die EM-Qualifikation gegen Italien vor leeren Rängen abhalten. Beim Hinspiel hatten kroatische Fans randaliert und Pyros aufs Spielfeld geworfen. Weil sie dem Spiel fernbleiben mussten, liessen sich die Gegner des HNS etwas ganz Besonderes einfallen: Unbekannte ätzten mit Chemikalien ein überdimensionales Hakenkreuz in den Rasen des Poljud-Stadions von Hajduk Split.

Dario Brentin glaubt, dass es sich dabei einfach um die grösstmögliche Provokation handelte. «Kroatische Rechtsextreme hätten eher ein Ustascha-Kreuz gewählt. Ich glaube, das waren Leute, die dem kroatischen Verband schaden wollten.» Das Hakenkreuz sei demnach eine bewusste Wahl des universell wohl bekanntesten Symbols für das Böse gewesen.

Der Verbandspräsident hat den Ruf, eine Marionette zu sein.

Das bedeutet aber nicht, dass der kroatische Fussball kein Problem mit rechts-extremem Gedankengut hat. Die meisten Ultras sind nationalistisch bis rechts-extrem. So sei die Verwendung der Ustascha-Parole «Za dom spremni» (für die Heimat bereit) in kroatischen Stadien weitgehend Normalität, sagt Zlatko Nikolić.

Nikolić gehört zur Fangruppe «Bijele Anđele» (Weisse Engel), die sich gegen Antisemitismus, Rassismus und Homo-

phobie einsetzt. «Za dom spremni» galt als Dienstgruss des NDH-Staats, den Hitler und Mussolini geschaffen hatten. Die Grussformel stand auf den Dokumenten, in denen die Deportation und Vernichtung der Juden beschlossen wurde. Sie ist die kroatische Version des deutschen «Sieg Heil», sagt er.

Die Hymne singt ein Kriegsveteran, der die Ustascha glorifiziert und KZ-Verbrechen verharmlost.

NDH war ein Vasallenstaat, in dem Juden, Serben, Roma und Oppositionelle von den Ustascha verfolgt und ermordet wurden. Sportsoziologe Brentin hat sich im Rahmen seiner Forschungsarbeit damit beschäftigt. Er kritisiert, dass Politik und Medien den Gruss als «Teil der Fankultur» akzeptieren. Zu einer Debatte komme es erst, «wenn das Thema im Ausland aufgegriffen wird und eine Rechtfertigung konstruiert werden muss».

Dabei ist die Verharmlosung des Ustascha-Regimes nicht nur ein Problem in der Fanszene, sondern auch im Verband selbst. Über ein Foto von Präsident Davor Šuker am Grab des NDH-Diktators und Nazi-kollaborateurs Ante Pavelić berichteten auch Zeitungen im Ausland.

Šuker sieht bis heute keinen Grund, sich zu distanzieren. Stattdessen lässt er den Sänger Marko Perković die Hymne der Nationalmannschaft singen. Besser bekannt ist der Mann unter seinem Spitznamen Thompson, nach der Waffe, die er im Kroatischen Krieg benutzt hat. In seinen Liedern glorifiziert der bekennende Patriot das Ustascha-Regime und verharmlost gleichzeitig die Massenvernichtung von Menschen im Konzentrationslager Jasenovac.

Die Fifa urteilt strenger

Zum kroatischen Trainerstab gehört inzwischen auch Josip Šimunić, der nach der WM-Qualifikation der Mannschaft ein lautes «Za dom spremni» an die Fans richtete. Dafür wurde er von der Fifa für mehrere Spiele gesperrt.

Rechte Fans gegen rechte Funktionäre – der Konflikt zwischen den Ultras und dem HNS ist letztlich einer, der sich im rechten Spektrum der kroatischen Gesellschaft abspielt. Die Rechnung bezahlen wie so oft jene, die nichts damit zu tun haben wollen.

tageswoche.ch/+pafit



Die meisten Fans haben keine Sympathie für die Gewalt-Provokateure.

FOTO: REUTERS

Deutschland folgt vielleicht später, im EM-Achtelfinal warten erst einmal die Polen. Beide Teams gehen ungeschlagen in die Partie, selbstbewusst und mit Respekt vor dem Gegner.

Eine lösbare Aufgabe

Macht Shaqiri im Achtelfinal den Unterschied? Oder wird doch ein Pole zum Helden von Saint-Étienne?

FOTO: KEYSTONE



von Christoph Kieslich

Es hätten schöne Geschichten erzählt werden können über den Clash Schweiz-Deutschland. Über die kleine Alpennation und den grossen nördlichen Nachbarn. Ein Fussballduell, auf das die Deutschen naturgemäss weniger hinfiebern als es die Schweizer tun.

Wie eine ungestillte Sehnsucht ist dieses Aufeinandertreffen, das es in einem Wettbewerbsspiel seit einem halben Jahrhundert nicht mehr gegeben hat. Das letzte Mal fand es an der WM 1966 statt, und damit jährt sich gerade zum 50. Mal die berühmterberrichtete «Nacht von Sheffield» als Köbi Kuhn und Kollegen im Startspiel gegen Deutschland eine 0:5-Klatsche einfinden.

Schweiz gegen Deutschland – das ist ein essenzieller Teil der Länderspielgeschichte beider Nationen. Das erste Länderspiel der Deutschen fand in Basel gegen die Schweiz statt, nach den beiden Weltkriegen waren es die Schweizer, die dem Nachbarn auf sportlicher und damit auch politischer Ebene die Hand reichten und gegen dessen Auswahl antraten.

Solche Geschichten hätten erzählt werden können und auch welche über das lange Warten auf einen Sieg, wenigstens in einem Freundschaftsspiel. 56 Jahre dauerte es, ehe dieser der Schweiz gelang. Das war unter Ottmar Hitzfeld in einem Spiel, in dem die Deutschen auf der Durchreise zur Euro 2012 Zwischenstation in Basel einlegten und in einer ziemlich verrückten Partie 3:5 unterlagen.

«Ich hätte lieber gegen Deutschland gespielt.»

Xherdan Shaqiri

Als am Dienstagabend klar war, dass der Gegner in den Achtelfinals anders, nämlich Polen heisst, traf Xherdan Shaqiri im SRF-Interview wahrscheinlich den Schweizer Nerv: «Ich hätte auch lieber gegen Deutschland gespielt.» Das klingt aus sportlicher Sicht zwar fast ein bisschen nach Todessehnsucht, denn der Weltmeister ist natürlich eine der grössten anzunehmenden Herausforderungen an dieser Euro 2016. Auch wenn er in Frankreich noch nicht restlos überzeugt hat.

Aber aus Shaqiri spricht jenes Selbstbewusstsein, das etwa auch sein Teamkollege Granit Khaka vor sich herträgt: «Wenn man weit kommen will, muss man auch durch die Deutschen durch.» Nun muss die Schweizer Nationalmannschaft in Frankreich sehr weit kommen: Erst im Endspiel am 10. Juli ist ein Aufeinandertreffen wieder möglich.

Bis Samstag, 15 Uhr, und zum Anpfiff im Stade Geoffroy-Guichard von Saint-Étienne haben Shaqiri und Co. nun Zeit, um sich auf die neue Aufgabe einzustellen. Und Shaqiri sagt über die Polen: «Eine schwere, aber lösbare Aufgabe.» Auch das

klings nicht kleinmütig, im Pep-Guardiola-top-top-Duktus preist Shaqiri dann aber den Gegner: «Eine Top-Mannschaft, die seit zwei, drei Jahren Top-Fussball spielt und Spieler aus Top-Ligen hat.»

Spektakel liegt in der Luft

Mit Polens Superstar Robert Lewandowski hat Shaqiri bei Bayern München zusammengespielt, und er schwärmt über die polnische Tormaschine in höchsten Tönen: «Er ist nicht nur ein super Typ, er läuft auch viel und kämpft für die Mannschaft. Es wird schwierig, ihn zu stoppen, aber ich glaube an unsere Verteidiger.»

Dass die Schweizer gegen die Polen eine magere Länderspielbilanz (ein Sieg, fünf Remis, vier Niederlagen) aufweisen, wird nicht weiter ins Gewicht fallen, dafür liegt der Grossteil dieser Begegnungen zu weit zurück.

Beim jüngsten Aufeinandertreffen, am 18. November 2014, lieferten sich die beiden Teams in Wroclaw ein für Testspielrelationen geradezu atemberaubendes 2:2. Nimmt man diese Partie als Massstab, könnte der Samstag in Saint-Étienne zu einem Spektakel werden.

Durch die Qualifikation, für die Schweizer phasenweise eine Mühsal, sind die Polen mit einem aufsehenerregenden Sieg gegen den frischgebackenen Weltmeister Deutschland marschiert. Sie mussten sich am Ende zwar doch mit Platz zwei begnügen, sie verloren aber nur das Rückspiel gegen Gruppensieger Deutschland, sie erzielten 33 Treffer und 13 davon Lewandowski, der damit der beste Torschütze der Ausscheidung war.

Die Formkurve der beiden Teams an diesem Turnier weist Parallelen auf. Beide sind ungeschlagen, die Polen sind noch ohne Gegentor und die Schweizer kassierten ihr einziges durch einen Penalty.

Die Polen gewannen zum Auftakt in einem mauen Spiel 1:0 gegen Nordirland durch ein Tor des 22-jährigen Arkadiusz Milik von Ajax Amsterdam. Dann trennten sie sich von einem mauen Weltmeister Deutschland torlos, und gegen die Ukraine begnügten sie sich wieder mit 1:0-Minimalismus und einem Tor von Jakob Blaszczykowski (Fiorentina).

Lewandowski trifft schon noch

Und Superstar Lewandowski? Hat sich bisher eingereiht in die bis dato noch nach einem persönlichen Erfolgserlebnis suchenden Superstarkollegen Cristiano Ronaldo, Zlatan Ibrahimovic oder auch Thomas Müller. Was Nationaltrainer Adam Nawalka nicht weiter beunruhigt. Im Anschluss an das Ukraine-Spiel sagte er: «Dass Robert Lewandowski noch nicht getroffen hat, ist kein Problem für uns.»

Der Trainer, 58-jährig und seit Oktober 2013 im Amt, lässt keinerlei Zweifel an seinem Captain aufkommen: «Er arbeitet hart und aufopferungsvoll und ist unglaublich wichtig für die Mannschaft. Er ist unsere Lokomotive, und es ist nur eine Frage der Zeit, bis er sein Tor macht. Ich glaube, er

wird im nächsten Spiel treffen.» Das wäre dann gegen die Schweiz.

Über die sagt Nawalka, einst selbst 34-facher Nationalspieler und WM-Teilnehmer 1978: «Die Schweiz spielt Fussball auf einem hohen Niveau und ist eine der interessantesten Mannschaften dieses Turniers.»

Dass die Schweizer zwei Tage mehr Ruhezeit haben vor dem Achtelfinal? «Macht keinen Unterschied», findet Nawalka, «wir sind gut vorbereitet zu diesem Turnier gekommen.» Dass ihm der junge Mittelfeldspieler Bartosz Kapustka gelbgesperrt gegen die Schweiz fehlen wird? Geschenk.

«Es erwartet uns ein schwieriges Spiel. Aber wir haben Vertrauen in uns.»

Adam Nawalka,
polnischer Nationaltrainer

Dafür kündigte der Trainer bereits am Dienstagabend an, dass der Ex-Dortmunder und aktuelle Fiorentina-Spieler Jakub Blaszczykowski – gegen die Ukraine erst zur zweiten Halbzeit eingewechselt und Siegtorschütze – am Samstag in der Startelf stehen wird: «Er ist sehr erfahren und hat mit seinem Tor unterstrichen, dass er grossen Einfluss auf unser Spiel hat. Er hat noch viele grosse Spiele vor sich und wird gegen die Schweiz beginnen.»

Natürlich spricht Nawalka pflichtbewusst: «Es erwartet uns ein schwieriges Spiel.» Er hat eine Trainerkarriere von der Pike auf hinter sich und war von 2007 an ein Jahr lang Assistenztrainer im Nationalteam unter Leo Beenhaker. In der Qualifikation zur WM 2014 gescheitert, hat Nawalka das Team erstmals in eine K.o.-Runde einer Europameisterschaft geführt. So wie Vladimir Petkovic auch die Schweizer.

Nach der grossen Ära mit dem dritten Platz an der WM 1974, dem Erreichen der Zwischenrunde vier Jahre später, dem erneut dritten Platz an der WM 1982 in Spanien und dem WM-Achtelfinal 1986 schickt sich Polen und die Generation Lewandowski nun an, ein neues Erfolgskapitel zu schreiben. «Wir haben Vertrauen in unser Spiel», sagt Nawalka und beschäftigt sich fortan mit dem der Schweizer: «Mein Staff hat Material gesammelt, und wir wissen bereits viel über sie.»

tageswoche.ch/+7vwji

×



Bruno Manser lebte bei den Penan auf Borneo. Vertreter der Volksgruppe sollen im Film mitwirken.

FOTO: A FILM COMPANY

Filmförderung

Für einen Film mit Basel-Bezug musste man bislang in Zürich Geld suchen. Warum und wie sich das geändert hat, sagt Katrin Grögel von der Geschäftsstelle Film und Medienkunst BS/BL.

Basel finanziert Zürcher Bruno- Manser-Film mit

von Hannes Nüsseler

Die Spur führt nach Zürich: Seit dem Jahr 2000 gilt der Basler Ethnologe Bruno Manser als verschollen, jetzt plant die Zürcher Produktionsfirma A Film Company unter der Regie von Niklaus Hilber («Ameur Teens») einen Spielfilm über das Leben des Umweltaktivisten. Gedreht wird ab 2017 grösstenteils in Borneo. Und in Basel.

Basel-Stadt will «Paradise War» deshalb mit 254 000 Franken unterstützen. Das geht aus einer Mitteilung des Regierungsrates hervor, der auch zwei weiteren Filmprojekten Fördergelder aus dem Swisslos-Fonds in Aussicht stellt: Die Dokumentarfilme der Basler Regisseure Vadim Jendreyko («Suche nach Europa») und Frank Matter («Parallel Lives») werden mit 160 000 respektive 140 000 Franken unterstützt. Die Regierung Baselland schliesst sich dieser Entscheidung an, wie Bernadette Hauert, stellvertretende Leiterin kulturelles.bl, telefonisch bestätigt.

Damit setzen Basel-Stadt und Baselland den Grossratsentscheid zur Filmförderung aus dem vergangenen Jahr um und vergeben erstmals Swisslos-Fonds-Gelder auf Empfehlung einer wettbewerbsorientierten Jury zuhanden der beiden Regierungsräte Basel-Stadt und Baselland, erklärt Katrin Grögel von der Geschäftsstelle Film und Medienkunst BS/BL.

Frau Grögel, die Vergabe von Swisslos-Geldern an Filmprojekte ist neu. Wie funktioniert sie?

Seit Januar 2016 besteht die regionale Filmförderung aus zwei Säulen: Die erste Säule ist eine Fortführung des Fachausschusses Film und Medienkunst BS/BL in aktualisierter und finanziell aufgestockter Form. Die zweite Säule ist die spezifische Förderung von ambitionierten Kinofilmproduktionen mit Geldern aus dem Swisslos-Fonds, die nur die Herstellungskosten für grössere Produktionen mit internationaler Kino- und Festivalauswertung subventioniert. Dabei deckt sich die Jury nicht mit derjenigen des Fachausschusses Film und Medienkunst.

«Man muss dem Nachwuchs etwas Zeit lassen.»

Hinter den drei geförderten Projekten stehen mit Vadim Jendreyko und Frank Matter zwei bekannte Basler Namen. Hat die Filmförderung zuerst einmal diejenigen Filmemacher bedacht, die lange darben mussten?

(Lacht.) Das kann ich so nicht bestätigen. Es ist ja auch eine Frage der Gesuchslage. In diesem Fall wurden vier Projekte eingereicht, für drei davon gab es Empfehlungen zuhanden der beiden Basler Regierungen.

In der Debatte um eine Aufstockung der Filmfördermittel war viel davon die Rede, dass der Nachwuchs unter-

stützt werden soll. Dieser Nachwuchs ist beim jetzigen Entscheid nicht wirklich zum Zug gekommen, oder?

Ich denke, man muss dem Nachwuchs etwas Zeit lassen. Die vorliegenden Projekte werden in ihrer Herstellung gefördert, das heisst, sie haben die Projektentwicklung und Drehbuchförderung bereits hinter sich. Neue Projekte, die jetzt aufgrund der verbesserten Fördermöglichkeiten entstehen, werden in der Projektentwicklung erst vom Fachausschuss geprüft. Es wird noch etwas dauern, bis sie in die Herstellungsphase kommen. Der Fachausschuss wird sich nächste Woche wieder beraten, unter den insgesamt 24 Gesuchen sind auch einige Kurzfilmprojekte dabei, was ein typisches Nachwuchsgenre ist.



«Dass eine grosse Zürcher Produktionsfirma bei uns anfragt, ist neu.»

Filmfördergelder sollen ja in die Region zurückfliessen. Nun befindet sich Vadim Jendreykos Produktionsfirma in Zürich, und die Bruno-Manser-Verfilmung wird von Zürich aus gesteuert. Wie profitiert die Region Basel davon?

Das wird natürlich überprüft. Im neuen Modus verlangen wir von allen Regisseuren eine Wohnsitzbestätigung. Vadim Jendreyko ist seit vielen Jahren in Basel wohnhaft, damit muss sein Projekt einen hundertprozentigen Regionaleffekt erbringen. Das ist ohne Weiteres machbar, da in diesem Regionaleffekt nicht nur sein eigenes Honorar steckt, sondern auch der Lohn für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in Basel wohnhaft und steuerpflichtig sind. Diese Kooperationen müssen im Eingabedossier bereits offengelegt sein.

Und beim Manser-Film?

Für diesen wurden die Fördergelder aufgrund der produktionellen und kulturellen Relevanz für die Region Basel gesprochen. Es finden Dreharbeiten in Basel-Stadt und Baselland statt, auch das wurde überprüft: Die Filmemacher müssen 120 Prozent der von uns gesprochenen Fördersumme im film- und kreativwirtschaftlichen Sektor in der Region Basel ausgeben. Das Eingabedossier hat dies auf realistische Weise in Aussicht gestellt.

Inwiefern?

Das Honorar des Regisseurs und die Kosten der Produktionsfirma können zwar nicht in Basel verrechnet werden, dafür arbeiten die Filmemacher mit Leuten im künstlerischen oder technischen Bereich, die in Basel ansässig sind. Oder auch mit Firmen, die technische Leistungen oder Equipment zur Verfügung stellen. Kann die Firma diese Ausgaben später nicht nachweisen, werden die Beiträge aus dem Swisslos-Fonds gekürzt oder aberkannt.

Dass Zürcher Filmemacher plötzlich Subventionsgelder aus Basel beziehen, ist aber schon ungewöhnlich. Bislang war es ja meist umgekehrt.

Wir haben früher auch ortsspezifische Projekte gefördert, damals ohne Auflagen wie den Regionaleffekt. Dass eine grosse Zürcher Produktionsfirma auf die Idee kommt, bei uns anzufragen, ist tatsächlich neu. Dazu muss man aber auch sagen, dass Spielfilmprojekte sehr hohe Budgets haben und die massgeblichen Förderbeiträge vom Bundesamt für Kultur und dem Fernsehen kommen. Der Anteil, den Basel aufgrund der kulturellen und produktionellen Relevanz für die Region gibt, ist gemessen am Gesamtbudget nicht sehr gross.

Braucht es diesen Beitrag überhaupt?

Für Filmemacher ist er wichtig, und man darf die Relevanz solcher Projekte für die Wahrnehmung der Region nicht unterschätzen. Sie tragen eine Geschichte und Bilder aus Basel in die Kinos und Festivals der Welt. Ob eine Jury ein Projekt aufgrund der kulturellen Relevanz unterstützen möchte, ist immer eine Frage der Priorisierung. Ich erwarte tendenziell einen Anstieg der Gesuchszahlen in den nächsten zwei Jahren, und dann könnten die Prioritäten auch wieder ganz anders aussehen.

tageswoche.ch/+8bczt ×

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Neubau!

Der Neubau an der Burgunderstrasse in **Ettingen** besticht durch seine grosszügigen Grundrisse:

5½-Zimmerwohnung

EG, 129 m²

- Wohn-/Esszimmer (53 m²)
- moderne Küche
- Bad/WC und Dusche/WC
- Réduit mit Waschturm
- gedeckter Sitzplatz (21 m²)
- Bastelraum und Kellerabteil
- Lift

Mietzins brutto mtl. CHF 2990.-
Einstellhallenplätze à CHF 140.-

Rufen Sie uns an!

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

Theaterfestival

Ende August beginnt in und um Basel eine lustvolle Entdeckungsreise in die Grenzbereiche der Bühnenkunst.

Basel macht Theater

von **Dominique Spirgi**
und **Carlo Mariani**

In der Reithalle der Kaserne führt eine opulente Musical-Revue durch die Katastrophen dieser Welt, auf dem Kasernenplatz und in Birsfelden bauen Tänzer einen Maibaum auf, in der Klingental-Turnhalle klärt die Künstlergruppe Stan's Café in einer szenischen

ANZEIGE

Pre-Event
26. Juni '16

Organ Festival
Stadtcasino Basel

Ein Orgel-Tag mit:
Familienkonzert, Orgelpräsentation,
Podiumsdiskussion und
Orgelrezital von **Olivier Latry**
Titularorganist von Notre-Dame de Paris

www.ofsb.ch

Installation mit acht Tonnen Reis über die sozialen Wahrheiten der Welt auf, während im Jungen Theater Basel Shakespeares Gesamtwerk auf dem Küchentisch ausgebreitet und aufbereitet wird.

Das Theaterfestival Basel könnte sich auch Theaterformen nennen – wenn dieser Titel nicht bereits von einem deutschen Festival besetzt wäre. Denn das Programm der dritten Ausgabe unter der künstlerischen Leitung von Carena Schlewitt lässt sich am ehesten mit der Suche nach den verschiedensten Theaterformen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenfassen: Das reicht von der szenischen Installation über die lebendige Skulptur und diverse Formen des Tanzes bis zum Nouveau Cirque und einer minimalistischen Oper für Supermarkt-Kassiererinnen.

«Bereit sein ist alles»

Entsprechend verzichtet das Theaterfestival Basel auf ein inhaltliches Motto. «Bereit sein ist alles», heisst es stattdessen. Daraus spricht auch die Zuversicht, dass das biennale Theaterfestival Basel nach seiner Renaissance im Jahr 2012 ein treues Publikum gefunden hat, das den Programmverantwortlichen vertraut und sich neugierig dem Angebot hingibt.

Die gefeierten Stars der internationalen Festivalszene fehlen. Mit Ausnahme vielleicht von Yan Duyvendak, der das Festival mit seiner hintersinnigen Musical-Revue

Leben im Bürgerkrieg

Seit ein paar Jahren bringt man Syrien intuitiv mit Krieg und dem Massenexodus der Bevölkerung in Verbindung. Sind da eigentlich noch Menschen übrig geblieben? Wie lebt es sich dort in dieser turbulenten Zeit wirklich? Diesen Fragen gehen die zwei aus Damaskus stammenden Theatermacher Omar Abusaada und Mohammad Al Attar in ihrem Stück «Während ich wartete» nach.

Die politische und gesellschaftliche Entwicklung Syriens wird anhand eines Familienschicksals aufgezeigt – oder genauer: durch die Augen eines vom repressiven Regime ins Koma versetzten jungen Mannes. Das Stück berichtet aus seiner Sicht über den Zeitraum von einem Jahr von den Veränderungen in seinem Umfeld und seiner Familie, die den Tod des Vaters verwinden muss. Es weist damit auf die verzweifelte Lage der Syrer hin, eine Lage zwischen Leid und Hoffnung, zwischen Aufgeben und Überlebenskampf unter der Herrschaft des autoritären Regimes. Gezeigt wird «Während ich wartete» am 31. August und am 1. September im Rahmen des Theaterfestivals im Schauspielhaus.

«Sound of Music» eröffnen wird. «Es ist ein Entdeckerfestival», sagte Schlewitt an der Präsentation des Programms vor den Medien.

Und zu entdecken wird es vieles geben, wie ein Blick in das Programm zeigt. Unter den vielen formal ausgesprochen originellen Ansätzen findet sich auch ein Stück «normales» Theater. Zumindest, was die Form angeht. Denn das Projekt «Während ich wartete» des Syrers Omar Abusaada beschreibt die brutale Fast-Normalität von Menschen, die im Kriegsgebiet hängen geblieben sind (siehe Kasten).

Neue Spielstätten

So vielfältig wie das Programm ist auch die Palette der Spielstätten, auf denen das Festival vom 30. August bis 11. September über die Bühnen gehen wird. Zentrum des Geschehens ist das Kasernenareal mit verschiedenen Spielstätten. Mit dabei sind auch das Theater Basel, das Theater Roxy in Birsfelden, wo auch Aussenräume bespielt werden, sowie das Neue Theater in Dornach und das Union Basel.

tageswoche.ch/+66naa

Theaterfestival Basel. Vom 30. August bis 11. September 2016 an verschiedenen Spielorten. Bis 30. Juni gibt es Early-Bird-Tickets für alle Veranstaltungen zum vergünstigten Preis.
www.theaterfestival.ch



«Aerobics! – Ein Ballett in 3 Akten» von Paula Rosolen kommt ins Theater Basel.

FOTO: LAURENT PHILIPPE



«Jaguar», die Tanzperformance von Marlene Monteiro Freitas und Andreas Merk, wird im Roxy zu erleben sein.

FOTO: UUPI TIRRONEN/ZODIAK

Seit der Antike kupfern Künstler bei Künstlern ab. Für Juristen wirft diese Praxis der «Aneignung» Probleme auf, wie eine Tagung in Basel zeigte.

Inspiration oder Sündenfall?

von Dominique Spirgi

Dieser Tizian hat es als Vorbild und Vorlage in sich: Auf den grossen Meister der italienischen Renaissance griffen gleich zwei der drei Referenten zurück, die sich an der Tagung «Kunst und Recht» der Juristischen Fakultät der Uni Basel mit dem Prinzip der künstlerischen Aneignung und den möglichen rechtlichen Folgen auseinandersetzen.

Der Heidelberger Kunstrechtsspezialist Erik Jayme verwies auf Gerhard Richters Gemäldeserie «Verkündigung nach Tizian», die im Titel bereits besagt, dass sich der Altstar der Gegenwartskunst Motiv, Komposition und Farbgebung des Originals von Tizian aneignete. Und doch sind die verfremdeten Gemälde deutlich als typische Richter-Werke erkennbar.

Zitieren erlaubt

Kunsthistoriker Andreas Beyer präsentierte Rubens' «Sündenfall» mit Adam und Eva von 1628/1629 als Beispiel. Das Gemälde ist als typischer Rubens erkennbar – bis man ihn dem schon um 1550 entstandenen «Sündenfall» von Tizian gegenüberstellt. Rubens hat ganz klar bei Tizian abgekupfert, auch wenn er die Körperstellung des Adam abgeändert hat.

Es sind zwei besonders augenfällige und durch die Popularität ihrer Schöpfer

Doppelter «Sündenfall»: Rubens (rechts) hat Tizian kopiert.



auch spektakuläre Beispiele für künstlerische Aneignungen von Motiven oder ganzen Werken anderer Künstler – ein Prinzip, das sich durch die gesamte Kunstgeschichte zieht. Seit der Postmoderne spricht man von Appropriation Art, also Aneignungskunst. Anders als beim Plagiat oder der Fälschung verfolgt hier die Kopie das Ziel, ein eigenständiges neues Kunstwerk zu schaffen. Erik Jayme sprach in seinem Referat von «Zweitkunst».

Die Aura des Originals

Bei dieser gerate man schnell mal ins «Zwielicht des Rechts», wie der Rechtsprofessor sich ausdrückte. Wann ist eine Kopie eine Fälschung oder ein urheberrechtlich zu beanstandendes Plagiat? Und wann ist sie ein eigenständiges Werk, das sich auf die künstlerische Freiheit oder Meinungsfreiheit berufen kann?

Und hier wird es komplex. Während sich der Erstkünstler auf sein Urheberrecht berufen kann, steht dem Zweitkünstler die Kunstfreiheit zu. Zumindest dann, wenn er die Erstkunst parodiert, sie in eine Karikatur umwandelt oder sie in einer Pastiche, also im Stil anderer Maler, zitiert. In diesen Fällen wird die Erstkunst aufgegriffen, um einen anderen Zweck zu erreichen.

Jayme plädierte in Basel dafür, dass das Recht die Entwicklung der Kunst nicht behindern solle. Der Münchner Urheberrechtsspezialist Gernot Schulz schränkte jedoch ein: Nur weil das Kopieren technisch einfach sei, etwa durch digitale Reproduktionsmethoden, sei das effektive Machen noch lange nicht erlaubt. Wie Jayme wies er darauf hin, dass bei der Appropriation Art immer eine eigene Aussage ersichtlich sein müsse. Alleine die Idee, den Originalbegriff infrage zu stellen, reiche nicht aus.

Appropriation Art, also Aneignungskunst, erfordert, dass eine eigene Aussage ersichtlich ist.

Die juristische Bewertung, ob es sich bei künstlerischen Aneignungen um erlaubte Zitate oder urheberrechtlich zu beanstandende Kopien handelt, ist nicht einfach – in der bildenden Kunst ist das offenbar noch schwieriger zu beurteilen als in der Musik, wo Plagiatsfälle fast schon zum Gerichtsalltag gehören. Darauf deuteten die zeitgenössischen Beispiele hin, die in den Referaten vorgebracht wurden. Anders als bei Tizian und Rubens handelte es sich um wenig spektakuläre Beispiele von nicht sonderlich bekannten Künstlern. Dabei hätte es etwa mit Jeff Koons oder Luc Tuymans auch populärere Beispiele gegeben, die bereits vor Gericht behandelt wurden.

Zur Zeit von Tizian und Rubens gab es noch kein Urheberrecht. Auch die viel-

zitierte «Aura des Originals» aus Walter Benjamins berühmtem Aufsatz «Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit» spielte noch keine wesentliche Rolle. Rubens hatte also, als er bei Tizian abkupferte, so oder so keine Beanstandung wegen Urheberrechtsverletzung zu befürchten. Und auch Gerhard Richter hätte Tizian ungestraft eins zu eins, Pinselstrich für Pinselstrich nachmalen können, denn der Urheberrechtsschutz erlischt 70 Jahre nach dem Tod des Erstkünstlers.

Der erste Urheberrechts-Prozess

Das gilt auch für den Altmeister Albrecht Dürer (1471–1528), dem Kunsthistoriker Andreas Beyer mehrere Beispiele widmete. Der schon zu Lebzeiten sehr populäre und deshalb oft kopierte Künstler wandte sich direkt an potenzielle Nachahmer. Seinem Stich «Marienleben» fügte er eine Nachschrift mit einer harschen Warnung an Kopierer bei:

«Wehe dir, Betrüger und Dieb vor fremder Arbeitsleistung und Einfällen, lass es dir nicht einfallen, deine dreisten Hände an diese Werke anzulegen», heisst es da mit dem Hinweis auf das Privileg des Kopierschutzes, das ihm vom Kaiser des Heiligen Römischen Reichs verliehen worden sei.

Albrecht Dürer fügte seinem Stich «Marienleben» eine Warnung an Kopierer bei.

Weil sich dieser Schutz vor Raubkopien aber auf das Reichsgebiet beschränkte, konnte Marcantonio Raimondi in Venedig ungestraft Dutzende Kopien von Dürers Holzstichen anfertigen. So zumindest sieht es Beyer. Andere Kunsthistoriker berufen sich auf Quellen, die besagen, es sei in diesem Streitfall tatsächlich zu einem Urheberrechts-Prozess gekommen – dem ersten in der Kunstgeschichte.

Urteil von Sachverständigen

Doch wer entscheidet nun, wann von rechtlich zulässiger Aneignung, also von Appropriation Art, die Rede ist und wann von einer Kopie, die das Urheberrecht verletzt?

Hier wird ein Grundprinzip der Kunstgeschichte tangiert, nämlich dass Kunst von Kunst komme, wie Beyer sich ausdrückte. Jedes neue Kunstwerk baut letztlich auf vorhandenen Vor-Bildern auf. Ein Gericht stösst hier an seine Grenzen und ist entsprechend auf Sachverständige angewiesen.

tageswoche.ch/+yt7aq ×

Quartierfestival



Pärkli Jam am Rhein

Hip-Hop von Black Tiger (Bild) und anderen Rappern sowie Indie-Rock auf der Hauptbühne, Songwriter auf der Ueli-Fähri und für die Ausdauerenden eine Afterparty im Badhüsli – das Pärkli Jam bedient unterschiedliche Geschmäcker. Das Kultur- und Quartierfestival lockt mit Bands, Tanzgruppen, einem Kinderprogramm, Essständen und einem Kreativmarkt von angehenden Designern. Auf in den St.-Johanns-Park! ×

Festival: Pärkli Jam
24. (ab 16 Uhr) bis 26. Juni (bis 18 Uhr),
St.-Johanns-Park, Basel.
www.paerklijam.ch

Tanzzirkus

Coletivo Na Esquina auf dem Dreispitz

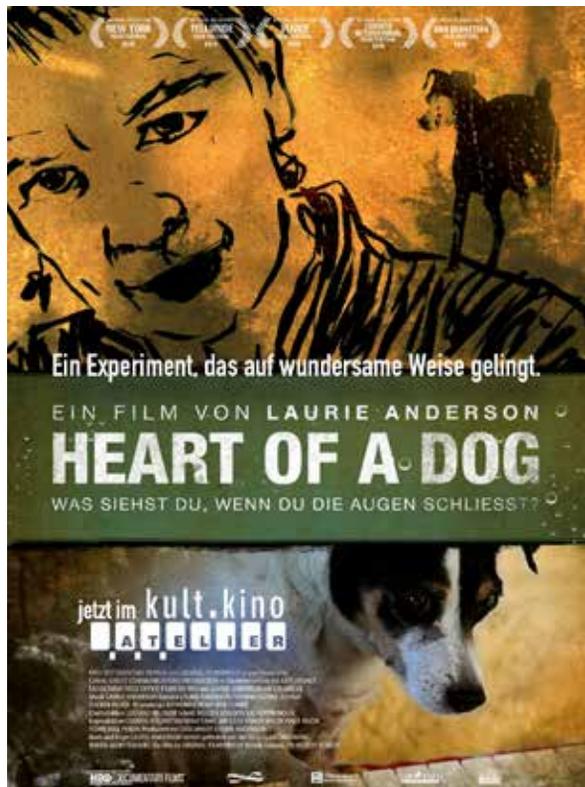
Die brasilianische Zirkusgruppe Coletivo Na Esquina ist seit 2013 mit seiner Produktion auf der ganzen Welt unterwegs gewesen. Das «Kollektiv an der Strassenecke», wie der Name auf Deutsch lautet, ist fast zufällig entstanden. Durch das Zusammenfügen verschiedener Disziplinen der acht jungen Künstler ist eine groovige zeitgenössische Zirkusvariante mit viel Tanz entstanden. Im weissen Zirkuszelt auf dem Dreispitz feiert der Zirkustrupp vom 24. bis 26. Juni seine Schweizer Premiere. ×

Zirkus: Coletivo Na Esquina,
24. und 25. Juni 19.30 Uhr, 26. Juni
18 Uhr, Station Circus, Walkeweg 1, Basel.
www.stationcircus.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 24. bis 30. Juni

ANZEIGE



BASEL Steinen vorstadt 36
CAPITOL kitag.com

- **BASTILLE DAY** [14/12 J]
17.30/20.45^{E/d/f}
- **X-MEN: APOCALYPSE** [12/10 J]
FR-DI: 17.30^{E/d/f}
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
FR-DI: 20.45^{E/d/f}
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
MI: 17.30/20.45^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **AMA-SAN** [14/12 J]
14.00/17.30^{Jap/d}
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J]
FR-DI: 14.00^{E/d}
- **DEMAIN** [8/6 J]
14.15/18.30/21.00^{Ov/d/f/a}
- **JULIETA** [12/10 J]
14.30/18.45/21.00
SO: 12.15^{Sp/d/f}
- **TRUTH** [10/8 J]
15.00^{E/d/f}
- **UN + UNE** [10/8 J]
FR-DI: 15.45/18.15/20.45
MI: 15.00/20.00^{F/d}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
16.00/19.30-SO: 12.00^{E/d}
- **HEART OF A DOG** [6/4 J]
16.45/21.30-SO: 11.15^{E/d}
- **FEUER BEWAHREN - NICHT ASCHEN ANBETEN** [16/14 J]
17.00-SO: 13.15^D
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
18.00^{Ov/d}
- **7 ANGRY INDIAN GODDESSES** [12/10 J]
20.30^{Hind/d/e}
- **KARLHEINZ STOCKHAUSEN: MUSIK FÜR EINE NEUE WELT**
SO: 11.00^D
IM ANSCHLUSS AN DEN FILM
GESPRÄCH MIT DEM
DRAMATURGEN PAVEL B. JIRACEK
- **JOURNEY IN SENSUALITY** [16/14 J]
SO: 12.45^{E/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J]
16.00/20.50^{F/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
16.15^{E/d/f}
- **MA MA** [12/10 J]
18.15^{Sp/d/f}
- **NAHID** [14/12 J]
18.30-SO: 14.15^{Ov/d/f}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
20.45^{Ov/d/f}
- **LA BELLE SAISON** [12/10 J]
SO: 14.00^{F/d/a}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **APOCALYPSE NOW REDUX**
FR: 21.00^{E/d}
- **TANJA - DIE NACKTE VON DER TEUFELSINSEL**
SA: 21.00^D
VORFILM: JUNGLE ISLAND - REEFERS OF TECHNICOLOR ISLAND VON JACK SMITH, USA 1967

PATHÉ KÜCHLIN

Steinen vorstadt 55 pathe.ch

- **THE CONJURING 2** [16/14 J]
FR/MO/DI: 12.15
FR-DI: 15.00/17.45
FR/MO/MI: 20.30-SA: 23.15^D
FR: 23.15-SA/SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
12.50/18.00-SA/SO: 10.40^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
13.00/15.30-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 18.00-SO/DI: 20.20^D
- **WARCRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
15.30-FR/MO/DI: 13.00
FR/SA/MO: 20.30-FR/SA: 23.00^D
SO/DI: 20.30^{E/d/f}
- **STOLZ UND VORURTEIL UND ZOMBIES** [16/14 J]
13.10-FR/SA: 22.40^D
- **BASTILLE DAY** [14/12 J]
15.15/17.15-FR/MO/DI: 13.15
FR/SO/DI: 19.15-FR: 23.15

SA/MO/MI: 21.15^D
FR/SO/DI: 21.15
SA/MO/MI: 19.15-SA: 23.15^{E/d/f}

- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
13.30-SA/SO: 11.30^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
13.30/15.50/18.10/20.30
FR/SA: 22.50-SA/SO: 11.10^D
SA/MO/MI: 20.20
SO/DI: 18.00^{E/d/f}

- **X-MEN: APOCALYPSE - 3D** [12/10 J]
15.00^D
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-SO: 15.30-FR/SO/DI: 20.30
FR/SA: 23.00-SA/MO/MI: 18.00^D
FR/SO/DI: 18.00
SA/MO: 20.30^{E/d/f}
- **SECRET IN THEIR EYES - VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]
15.40/18.10/20.40
FR/SA: 23.00^D
- **THE NEON DEMON** [16/14 J]
20.15-FR-DI: 18.00
FR/SA: 22.45^{E/d/f}

- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.40/12.50
MI: 13.50/16.00^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 10.40-SA/SO/MI: 13.00^D
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
SA/SO: 10.50-MO-MI: 15.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 11.10^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J]
SA/SO/MI: 13.20^D

- **ICE AGE: KOLLISION VORAUSS! - 3D**
MI: 18.00/20.15^E
MI: 18.15/20.30^D

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
18.10-FR-SO: 13.30/15.50
FR/SA/MO/MI: 20.30
FR/SA: 22.50^D
SO/DI: 20.30^{E/d/f}

REX

Steinen vorstadt 29 kitag.com

- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
FR-DI: 17.00-FR-SO/DI: 20.00
MO: 21.00^{E/d/f}
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-DI: 18.00^{E/d/f}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
FR-SO/DI: 21.00^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Opera Live: WERTHER** [4/4 J]
MO: 20.00^{F/d}
- **ICE AGE: KOLLISION VORAUSS! - 3D**
MI: 18.00/21.00^D
MI: 18.00/21.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SOMMERPAUSE BIS 24. AUGUST 2016**

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016**

FRICK **MONTI**
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **BETRIEBSFERIEN BIS 28. JUNI 2016**
- **ICE AGE: KOLLISION VORAUSS! - 3D**
MI: 18.00^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
MI: 20.15^D

LIESTAL **ORIS**
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
FR-SO: 18.00-FR/SA: 22.45^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
FR-SO/DI: 20.15^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA: 11.00-MI: 15.45^D

- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 13.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J]
MI: 13.30^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
SO: 11.00^D
- **Opera - Royal Opera House London: WERTHER** [10 J]
MO: 20.00^{Ov/d}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
DI: 18.00^D
- **ICE AGE: KOLLISION VORAUSS!**
MI: 18.00^D
- **ICE AGE: KOLLISION VORAUSS! - 3D**
MI: 20.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzoch

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-MO: 18.00^{Ov/d}
- **MA MA** [12/10 J]
FR-MO: 20.15^{Sp/d}
- **AMA-SAN** [14/12 J]
SO: 11.00-MI: 18.00^{Jap/d}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
SO: 15.30-DI: 18.00^{E/d}
- **NAHID** [14/12 J]
DI/MI: 20.15^{Fars/d}

SISSACH **PALACE**
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
18.30^D
- **EIN GANZES HALBES JAHR - ME BEFORE YOU** [12/10 J]
20.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK**
SA/SO/MI: 16.00^D
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
SO: 10.30^D

EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40. CHF / MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO pathe.ch/basel



Amélie: Eine junge Frau lebt in ihrer eigenen Welt, tut Gutes und findet so ihren Prinzen.

FOTO: KEYSTONE

Kultwerk #235

Millionen tauchten in die fabelhafte Welt der Amélie ein. Die Eigenbrötlerin steht heute für den Aufstieg des Uncoolen.

Märchenprinzessin als Hipster-Queen

von Elin Fredriksson

Paris! Stadt der grölenden Fussballfans! Stadt der Hochsicherheitsabsperungen! Was ist nur aus der Stadt der Liebe geworden? Was mit Spaziergängen durch verwinkelte Gassen und Rotwein an der Seine? Wo ist all die französische Romantik in Zeiten des Sports und des Terrors geblieben?

Zum Glück gibt es für Fussballmuffel die Möglichkeit des Rückzugs – in die fabelhafte Welt der Amélie Poulain. Vor 15 Jahren erschien der Film des französischen Regisseurs Jean-Pierre Jeunet, in dem er das idyllische Paris aus der Sicht einer verträumten Aussenseiterin zeigt.

Geprägt durch den frühen Tod ihrer Mutter, entwickelt sich Amélie zu einer kauzigen Frau, die als Kellnerin arbeitet. Zufällig entdeckt sie eine von einem kleinen Jungen in den 1950er-Jahren versteckte

Kiste mit persönlichen Schätzen. Mit dem Beschluss, den inzwischen erwachsenen Besitzer aufzusuchen, um ihm die Kiste zurückzugeben, beginnt ihr bescheidenes, aber aufregendes Abenteuer.

Romantik mit skurrilen Details

Amélie, deren Name wohl nicht zufällig vom französischen Wort «améliorer» (verbessern) abgeleitet werden kann, entdeckt im Weltverbessern ihre Lebensaufgabe und beginnt gute Taten zu verrichten. Zur Belohnung findet Amélie ihren eigenen Traumprinzen, der als Sammler von zerrissenen Passfotos eine ebenso eigenartige Persönlichkeit aufweist wie sie selbst.

Gepaart wird die Grossstadtrromantik mit skurrilen Details, etwa einem unter Depression leidenden Goldfisch oder einer sprechenden Lampe. Wunderbar absurd, wunderbar passend. Denn Amélie lebt in ihrem eigenen Kosmos.

Und dieser Kosmos erzielte eine Sogwirkung, der die Massen in die Kinos zog. Alleine in Frankreich tauchten 5,5 Millionen in die fabelhafte Welt der Amélie ein – und das, obwohl der Film an den grossen Filmfestivals keine Preise einsackte und in Cannes nicht einmal gezeigt wurde.

«Dieses Mädchen wird Ihr Leben verändern», warb ein Slogan für den Film. Aber wieso eigentlich? Auf den ersten Blick wirkt Amélie uncool, isoliert und einzelgängerisch. Überhaupt haben alle Figuren eine Macke. Und dann wird auch noch die banale Botschaft vermittelt, dass Gutes tun zu einer persönlichen Belohnung führt.

Nicht die Figur verändert sich im Laufe des Films – sondern unser eigener Blick auf sie: Ihre Sonderbarkeit macht sie unverwechselbar. Uncool wird cool, Aussenseitertum wird Individualität, eigenbrötlerisch wird kreativ. Amélie entwickelt sich von einer zurückgezogenen, grauen Maus zu einer altruistischen Märchenprinzessin. Man schliesst sie ins Herz.

Heute fasziniert Amélie immer noch. Doch ist sie von einer Märchenprinzessin mit Bambi-Augen zu einer Hipster-Königin mit Stil aufgestiegen. Der süsse Schulmädchen-Pony, die Strickjacke und der Trenchcoat: alles Symbole für den Aufstieg des Uncoolen. Mit ihrem studentischen Retrocharme wurde Amélie zur Trendsetterin. Sie träumt sich ihre Welt zurecht und macht dabei immer wieder klar: Wer das Leben nicht bewusst lebt, verpasst was.

So vereint Amélie Poulain bis heute Grossstadtrromantik und Urhipsterium. In der fabelhaften Welt der Amélie kann man sich Paris durch eine rosarote Brille anschauen – und das nicht nur mit einer Hornbrille vom Flohmarkt.

tageswoche.ch/+dogd5

×



Die Eruption des Tambora gilt als der grösste je dokumentierte Vulkanausbruch.

Zeitmaschine

1815 brach in Indonesien der Vulkan Tambora aus. Die Folgen bekam im Jahr darauf auch die Schweiz zu spüren.

Der Schweizer Hungersommer

von Martin Stohler

Nach der Französischen Revolution von 1789 wurde Europa wiederholt von Kriegen heimgesucht. Nachdem Napoleon am 18. Juni 1815 bei Waterloo eine vernichtende Niederlage erlitten hatte und endgültig von der historischen Bühne abtreten musste, hofften viele auf bessere Zeiten. Doch ein Ereignis im fernen Indonesien sollte ihre Hoffnungen zunichtemachen.

Am 5. April 1815 nämlich erwachte auf der Insel Sumbawa der vor Langem erloschene Vulkan Tambora. Sein Ausbruch dauerte zwölf Tage. Dabei dürften 60 bis 80 Megatonnen Schwefeldioxid in die Stratosphäre gelangt sein. Dort wurden daraus Sulfataerosole, die eine globale Abkühlung um rund ein Grad verursachten. Die Folge davon war, dass das Wetter allenthalben verrücktspielte.

In der Schweiz brachte der Sommer 1816 statt Sonnenschein Regen und Unwetter. Auch die Basler Landschaft war stark davon betroffen. Im Juni brach ein Unwetter über

das Baselbiet herein, das, wie der Liestaler Historiker Karl Weber schreibt, «die Pflanzungen und das auf den Matten liegende Futter wegschwemmte, die Felder mit Gesschiebe bedeckte und die Strassen zerriss». Am 11. Juli tobte erneut ein Sturm. Er war derart heftig, dass mit Futter beladene Wagen umgeworfen wurden. Tags darauf stürmte es wieder, Kirschen fielen von den Bäumen und Rebschosse brachen ab.

In anderen Teilen der Schweiz, namentlich der Ostschweiz, sah es nicht besser aus. Auch Deutschland wurde von Unwettern heimgesucht.

Geröstete Brennnesseln

Bei der Nässe und Kälte mochte vielerorts das Getreide nicht reifen und das Gemüse nicht wachsen. Lebensmittel wurden knapp und teuer. Damit wurde es eng für jene Menschen, die keine Reserven hatten und über kein Vermögen verfügten.

In seinem Büchlein «Das Hungerjahr 1817» schrieb Julius Studer hundert Jahre später: «Man will es heute nicht mehr glauben (...), dass es damals im Kanton Zürich

Familien gab, welche tagelang von Wasser und gerösteten Brennnesseln sich nähren mussten und über Kartoffelschalen und Saubohnen herzlich froh gewesen wären. Man begreift es schliesslich, dass viele Personen an den Folgen solcher Nahrung, solch namenlosen Hungers erkrankten und elendiglich dahinstarben.»

Die kantonalen Behörden – die Schweiz war damals ein Bund autonomer Kantonalstaaten – reagierten unterschiedlich auf die Hungerkrise.

So griffen die Westschweizer Kantone früh in den Markt ein und kauften bereits im Herbst 1816 Getreide im Ausland ein, um die Preise senken und die Teuerung dämpfen zu können. Die Ostschweizer Kantone warteten länger zu. Zum Teil verfügten sie über geringere finanzielle Ressourcen, zum Teil fehlte es auch am politischen Willen, alle vorhandenen Mittel einzusetzen.

Basel handelt

In Basel gingen die Behörden Hand in Hand mit wohlhabenden Privatleuten gegen die Hungerkrise vor. Damit die abgegebenen Lebensmittel auch bei den richtigen Leuten ankamen, wurde eine Liste der unterstützungsbedürftigen Armen angelegt, deren Zahl auf rund 6000 geschätzt wurde.

Der Spekulation mit Lebensmitteln wurde rasch ein Riegel geschoben. An die Gemeinden der Landschaft wurde gemäss der Zahl ihrer Armen Mehl, Weizen und Reis abgegeben, teils gratis, teils zu herabgesetzten Preisen. An einigen Orten – beispielsweise in Sissach – richteten Pfarrherren Suppenanstalten ein.

Um die Not zu lindern und die Kaufkraft zu steigern, ordneten die Behörden auch Notstandsarbeiten an und liessen in mehreren Kantonsteilen Strassenreparaturen und -verbreiterungen vornehmen. Als Entschädigung erhielt ein Arbeiter pro Tag anderthalb Pfund Mehl, ein Pfund Brot und einen Batzen.

Im Jahr 1818 entspannte sich die Lage allmählich.

Auf Sumbawa und in den umliegenden Gebieten bekamen die Menschen die Folgen des Vulkanausbruchs viel unmittelbarer zu spüren. Während der Eruption verloren Tausende Menschen das Leben. Und Zehntausende starben in den nächsten Monaten, weil der Ascheregen Felder zerstört und Wasser vergiftet hatte.

Den Zeitgenossen blieb der Zusammenhang zwischen dem Vulkanausbruch in Indonesien und den Unwettern und Regenfällen bei uns verborgen. Erst nach dem Ausbruch des Krakatau im Jahr 1883 begannen Wissenschaftler, die atmosphärischen Effekte von Vulkanausbrüchen umfassend zu studieren. In einer 1913 veröffentlichten Publikation machte schliesslich William Jackson Humphreys deutlich, welche Folgen der Ausbruch des Tambora für unser Klima hatte.

tageswoche.ch/+h4ty6

Mehr zum «Jahr ohne Sommer» unter www.geography.unibe.ch/tambora_d

Wonach roch eigentlich Napoleon? In der Osmothèque in Versailles, dem einzigen Parfumarchiv der Welt, kann man ins Reich der vergessenen Düfte abtauchen.

Im Duftarchiv der Geschichte

von Stefan Franzen

Paris ist im EM-Fieber, das Seineufer überschwemmt und es wird gestreikt. Deshalb fahren wir an diesem ziemlich herbstlichen Junisamstag lieber gleich nach Versailles weiter. Allerdings mit anderen Plänen, als das berühmte Château in Augenschein zu nehmen.

Versteckt in einer Allee mit Spitzgiebelhäusern und hinter Rosenhecken kommt ein funktionaler Bau zum Vorschein, an dem die Plakette «Osmothèque» prangt. Mit uns strömen gute drei Dutzend Riechwillige zum Gebäude: eine Gruppe älterer, distinguiertes Franzosen samt Dame im Pelzmantel, junge amerikanische Touristen, ein paar Gäste aus Fernost.

Zwischen Vitrinen mit mintgrünen und fliederfarbenen Flakons begrüsst Patricia de Nicolai die Besucherinnen und Besucher – die Präsidentin der Einrichtung: «Wir sind ein Conservatoire der Emotionen», sagt sie mit leidenschaftlichem Überschwang. «Jedes Parfum der Vergangenheit ist ja mit einer Persönlichkeit, einer Epoche, einer Geschichte verbunden – und das ist der Zauber dabei.»

1990 hatte der Parfumkreator Jean Kerléo die Idee, ein Archiv ins Leben zu rufen: Düfte, die nicht mehr auf dem Markt sind, sollten nicht einfach dem Vergessen überantwortet werden. Mit 200 Flakons starteten damals die Mitarbeitenden, die sich Osmothekare nennen. Heute befinden sich in ihrer Sammlung 3600 Fläschchen, in denen alte Parfums konserviert werden. Diese sind anhand überlieferter Rezepte «nachgebaut» und dürfen in regelmässigen Konferenzen von der Öffentlichkeit erschnuppert werden.

Eine Nase voll Napoleon

In einem Klassenraum haben Studenten der École des Parfumeurs schon ihren Zauberkasten mit einer ganzen Batterie kleiner Ampullen vorbereitet. Für uns beginnt eine abenteuerliche olfaktorische Zeitreise durch zwei Jahrtausende.

De Nicolai, die von der berühmten Parfumeurdynastie Guerlain abstammt, führt uns anekdotenreich von der Antike bis in die Neuzeit, während ihre Gehilfen uns immer neue Tinkturen auf Teststreifen kredenzen: Da ist ein zimtig und harzig riechender Duft der Partherkönige aus dem

ersten Jahrhundert, dessen Rezept Plinius der Ältere aufgeschrieben hatte. Dort ein Rosmarinwässerchen einer ungarischen Königin von 1370. Dann das Eau de Cologne aus Napoleons Verbannung auf St. Helena, das man uns stolz präsentiert und das den kraftvollen Duft eines üppigen Zitronenhains verströmt. Oder das moosig-würzige «Fougère Royale» von Houbigant – Archetyp der Männerdüfte.

Das Geheimnis von Chanel und Dior

Die Stars des frühen 20. Jahrhunderts, des goldenen Zeitalters der Parfumkunst, stehen im besonderen Fokus: François Coty, der mit blumigen Kreationen wie «La Rose Jacqueminot» und dem orientalischeschweren «Ambre Antique» Millionen machte, oder Paul Poiret, dessen exklusive Serie «Les Parfums de Rosine» Duftluxus in Vollendung zelebrierte, mit cremefarbenen Eisbecherflakons und einer Art Pfauenrad als Verschlussstöpsel. Der Gipfel ist sein «Fruit Défendu»: Es ist, als versänke man in einem Lustgarten voller Pfirsiche. Deren Duft ist allerdings künstlich und verdankt sich dem Aldehyd C14.

Wir hören die Geschichte des berühmten «N° 5» von Coco Chanel und lernen, wie nach dem Zweiten Weltkrieg die Leichtigkeit mit grasigen Noten Einzug in die

Duftwelt hielt oder Christian Dior mit Maiglöckchen-Imitaten experimentierte.

Zweieinhalb Stunden dauert das Duftkonzert. Ein bisschen benebelt fühlen wir uns, als hätten wir zu viel Konfekt genascht. Draussen riecht es nach Frühlingslaub und frischem Gras, gemischt mit altem Gemäuer. Eigentlich auch ein schönes Parfum.

tageswoche.ch/+pqsmn

×

Einatmen

L'Osmothèque de Versailles, Duftkonferenzen samstags (Anmeldung auf www.osmotheque.fr/visites). Versailles, 36, Rue du Parc de Clagny, Tel.: 0033-1-39554699

Einfinden

Von Paris aus gelangt man ab Gare St-Lazare mit dem Regionalzug nach Versailles Rive-Droite, dann noch etwa 800 Meter zu Fuss.

Einkehren

In einem der netten Restaurants rund um den Marktplatz Carré à la Farine, etwa im Le V (3, rue Ducis).

Düfte aus 2000 Jahren sind in Flakons konserviert.

FOTO: OSMOTHEQUE



Kreuzworträtsel

TaWo: an dieser Strasse zu finden	scharfes Gewürz	Schmuckstück	5	grosser Staat	sie summt	Brot der Mexikaner	Militär eines Staates	der SFV f. Romands	3	Staat i. Zentralafrika	Liebstöckel, auch so genannt	
					Vermerk über Redaktion der TaWo etc.							
Taste auf Notebook		elastisches Material		Meer, für Amerikaner			gekürztes Motorschiff	damit ist Basel Meister		Präposition		
6					Stadt in Südf frankreich	4			Einzäunung			
									delikater Speisefisch			
Musik aus der Karibik		M.n. = womit wir essen		die Art Basel ist eine				FCB-Spieler in der Nati				
Gerücht								ausser Dienst, kurz		Doppelvokal	8	
diese Basler (Einkaufs-) Strasse		vor dem Zeitpunkt		unbestimmter Artikel				im Swimmingpool manchmal im Wasser		in Ordnung, nur kürzer und salopp		
1												
dieses Knie in Basel	kleines Haustier f. Kinder			vier, römisch geschrieben				Staat in Südamerika		it. Teigwaren	er, in Spanien	
									Basler Fähre			
wir schicken sie mit dem Handy		Schwein		Abk. f. Eigenkapital		Knochenfisch		Wettkämpfer	Teil d. Mittelmeeres	sie bedeutet das Nichts	10	
											tiefe Stimmlage	
				Haushaltsplan Gefäss m. Henkel				Pseudonym			dieser Huber, war TV-Sprecher	weibl. Vorname
Veston, Kittel						der Ernst war Schweizer Panoramakünstler				Muhammad so, war Boxer		
				der König (Goethe) kurzes Lachen				Ausdruck bei Wende beim Segeln		german. Wurfspiess		
eigensinnig	7	Zeitzeiger				Fürst (Islam)				menschenähnliches Fabelwesen		
CH-Rettungsdienst						Cent, kurz		riesiger dt. Elektronikern			Kürzel f. Alena	

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Weiterbildung, die zum Ziel führt.

Das volle Programm auf: bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung heisst ab August
Avanti
KV Weiterbildungen

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinnerin: **Stephanie Dion**



Auflösung der Ausgabe Nr. 25

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 26;
verbreitete Auflage:
10800 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Prefel

Layout/Grafik
Anthony Bertsch,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

GREENPEACE

bienenschutz.ch



**SAVE
THE BEES**



**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

Insektizide, die die Landwirtschaft im grossen Stil einsetzt, wie auch Krankheiten, Parasiten und artenarme Landschaften verursachen ein flächendeckendes Bienensterben.

**UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP BIENEN 20» an 488 senden**

CHF 1.- bis CHF 99.- möglich – Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.





KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

DIENSTAG, 28. JUNI 2016, DOPPELKONZERT IN BASEL

Network improvisation: Duo Fatale meets Perfido/Grassler (USA/F), playing Jules Verne: journey to the center of the earth, JOPO sax, bcl, elec, Ingeborg Poffet v-acco, p, voc, elec, Jean-Marc Grassler (F) env.alt.-git, elec, Peter Perfido (USA/F) dr, perc, @ FIM Basel, Unternehmen Mitte, Safe, 20 Uhr, Doppelkonzert mit Tanz, anschliessend Reflection: music meets dance.

AUTO ZUM SCHNÄPPCHEN- PREIS

Sehr guter Zustand, 8-fach bereift, Klimaautomatik, dunkelblau metallic, neuer Zahnriemen, kaum gefahren, mit CD-Player/Radio integriert, Zentralverriegelung, automatische Fensterheber, dunkle Sitze, MFK 02/2015.
Preis: Fr. 4000.–.

AUSGEWÄHLTES AM LETZIPLUNDER FLOHMARKT, SAMSTAG, 25. JUNI

Ausgewähltes und Originelles finden Sie an meinem Stand beim Letziplunder Flohmarkt am Samstag, 25. Juni, beim Letziplatz.

LANCIA Y

Verkaufe Lancia Y 1.2 Vanity, in gutem Zustand.
Preis: Fr. 1700.– / Jahrgang: 2003 / Kilometer 86'300 / MFK: 07.2015 / Farbe: hellblau met.
Türen: 3 / Plätze: 5 / Antrieb: Vorderradantrieb / Zylinder: 4 / Getriebe: Schaltgetriebe / Gänge: 5 / Treibstoff: Benzin / Hubraum ccm: 1242 / Felgen: 8 x Leichtmetall.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

MARKET DEVELOPMENT MANAGER DACH

- Strategische Zielgruppendefinition und Selektion von möglichen Business-Kunden im gesamten DACH-Raum.
- Konzeption sowie Realisierung aller vertriebsfördernden Massnahmen (Direktmarketing, E-Mail-Kampagnen, Newsletter sowie weitere Pull-Aktionen).
- Selbstständige Auswertung und Aufbereitung der Rücklaufstatistiken sowie anschliessende Optimierung der Massnahmen.
- Intensive Zusammenarbeit sowie Austausch mit Kollegen im Produkt-Management sowie Online-Marketing.

STUDENTISCHE HILFSKRAFT (STUNDENLOHNBASIS) – MUTTER- SPRACHE FRANZÖSISCH

- Du sprichst Französisch als Muttersprache und bist sicher in der Kommunikation auf Deutsch.
- Weitere Fremdsprachenkenntnisse sind von Vorteil.
- Du hast Interesse an einer studentischen Stelle mit einer Arbeitszeit zwischen 8 Stunden und 16 Stunden je Woche (1–2 Tage je Woche).
- Du bist aktuell an einer Universität oder Fachhochschule eingeschrieben.

STUDENTENJOB DATEN- MANAGER

- Du bist in einem Pensum von mind. 40 Stunden im Monat (10 h / Woche) an unserem Standort in Basel verfügbar – ideal als Student vor Ort.
- Du lässt dich durch ein innovatives Start-up begeistern.
- Du sprichst Deutsch als Muttersprache und hast gute Kenntnisse der französischen oder englischen Sprache.